

V. KAPITEL

Das Offizierskorps

NATIONALITÄTEN UND SOZIALE DIFFERENZIERUNG

Ungeachtet ihres Namens hatte die ungarische Landwehr eine multi-nationale Prägung, wenn sie auch ethnisch weniger gemischt war als die gemeinsame Armee. Bereits im Unabhängigkeitskrieg von 1848/49 waren viele Offiziere der ungarischen Armee keine Magyaren, sondern Deutsche, Polen, Südslawen und sogar Italiener, oder sie stammten aus französischen Emigrantenfamilien. Nur 57% der Offiziere waren damals Mitglieder des ungarischen Kleinadels. Der Mangel an Offizieren war zu Beginn des Unabhängigkeitskrieges besonders eklatant, da die ungarischen Regimenter der kaiserlichen Armee in Italien standen, was eine Rückkehr der Offiziere und deren Eintritt in die Revolutionsarmee natürlich zusätzlich erschwerte. Doch auch in der kaiserlichen Armee waren magyarische Offiziere unterrepräsentiert. Bereits mit dem Tod Maria Theresias hatte ein sukzessiver Rückzug der ungarischen Aristokratie aus der Armee begonnen³⁰³). Die Niederlage der ungarischen Revolution und die darauf folgende Repression hatten eine militärische Karriere noch unattraktiver gemacht. Obwohl seit den 1880er Jahren das Offizierskorps der gemeinsamen Armee sich der tatsächlichen ethnischen Zusammensetzung des Vielvölkerstaates annäherte, dominierte weiterhin das deutsche Element. Die Ungarn blieben im Verhältnis zu ihrem Anteil an der gesamten Bevölkerung der Monarchie wie die Rumänen und Südslawen jedoch stets unterrepräsentiert³⁰⁴). Im Jahr 1893 waren in der gemeinsamen Armee 69,3% der Stabs- und Truppenoffiziere Deutsche, 12,8% Ungarn und 3,4% Serben und Kroaten. In konfessioneller Hinsicht waren 79,7% Katholiken, 8,1% Juden, 6,0% Lutheraner, 2,2% Reformier-

³⁰³) TIBOR HAJDU, *Army and Society in Hungary in the Era of World War I*; in: BÉLA KIRÁLY, NÁNDOR DREISZIGER (Hgg.), *East Central European Society in World War I (= War and Society in East Central Europe 19*, New York 1985) 113.

³⁰⁴) DERS., *Volt egyszer egy tisztikar. A Habsburg-monarchia katonatisztjeinek társadalmi és politikai története, 1848–1918* [Es war einmal ein Offizier. Soziale und politische Geschichte des Offizierkorps der Habsburgermonarchie 1848–1918] (Budapest 1993) 226.

te, 2,7% Orthodoxe und 1,1% Griechisch-Unierte³⁰⁵). In der Kriegsmarine stellten die Südslawen 8,9% der Offiziere, die Mehrheit bildeten auch hier die Deutschen mit 52,8%, gefolgt von 11,5% Ungarn, 10,9% Tschechen und 7,9% Italienern. Von 1.000 Matrosen waren dagegen 398 Kroaten und Serben, 314 Italiener, 138 Deutsche, 55 Slowenen und 46 Ungarn, 95,7% waren katholisch, 1,5% griechisch-uniert und 1,0% jüdisch³⁰⁶).

In Bezug auf die Sprachenfrage sind drei verschiedene Ebenen zu unterscheiden. In der gemeinsamen Armee waren sowohl die Kommando- als auch die Dienstsprache deutsch, während die Regimentssprache sich nach den in der jeweiligen Einheit vertretenen Nationalitäten richtete³⁰⁷). Um mit den Chargen und der Mannschaft kommunizieren zu können, sollten die Offiziere sämtliche in ihrem Regiment vertretenen Sprachen wenigstens „zum Dienstgebrauch genügend“ beherrschen. Wenn sie mit einer Sprache bei ihrem Dienstantritt im Regiment nicht vertraut waren, hatten sie drei Jahre Zeit, sich zumindest Grundkenntnisse anzueignen, ansonsten wurden sie langsamer oder gar nicht befördert oder versetzt. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg kam man in nur 142 von 329 Einheiten der k.u.k. Armee mit einer einzigen Sprache aus, davon waren 31 ausschließlich deutsch. Bei 163 Einheiten standen zwei und bei 24 drei oder sogar mehr Sprachen in Verwendung³⁰⁸). Bei der Honvéd war ebenfalls Kommando- und Dienstsprache dieselbe, aber hier natürlich ungarisch. Eine davon abweichende Regimentssprache existierte kaum, da das Verteidigungsministerium darauf Wert legte, dass sich das Ungarische überall durchsetzte. Bei den kroatisch-slawonischen Einheiten dagegen war Kommando-, Dienst- und Regimentssprache immer serbo-kroatisch, und auch die überwiegende Mehrheit der Offiziere und Mannschaft gehörte der kroatischen bzw. serbischen Nationalität an. Die sogenannten „ungarischen“ Infanterieregimenter der gemeinsamen Armee waren hinsichtlich ihrer nationalen Zusammensetzung gemischt und auch ihre Regimentssprache war manchmal nicht nur das Ungarische³⁰⁹). In der Ka-

³⁰⁵) MILITÄR-STATISTISCHES JAHRBUCH FÜR DAS JAHR 1893 139.

³⁰⁶) EBD. 144.

³⁰⁷) NORMAN STONE, *Army and Society in the Habsburg Monarchy, 1900–1914*; in: *Past and Present* 33 (1966) 100.

³⁰⁸) ISTVÁN DEÁK, *The Ethnic Question in the Multinational Habsburg Army, 1848–1918*; in: NÁNDOR F. DREISZIGER (Hg.), *Ethnic Armies. Polyethnic Armed Forces from the Time of the Habsburgs to the Age of the Superpowers (Waterloo 1990)* 22.

³⁰⁹) Als ungarische Infanterieregimenter galten zunächst 17, zu denen 1883 zwei weitere neu gegründete kamen. Ihre Regimentsstäbe, Reserve- und Ergänzungsbezirkskommanden waren aber nicht alle in Ungarn selbst, sondern verstreut im ganzen Reich. In Kroatien-Slawonien waren acht, nach 1883 neun Regimenter stationiert.

vallerie galten vornehmlich die Husaren, vor allem das 2. Husarenregiment, als ungarische Truppe. Auch waren die Ungarn in der Kavallerie besonders stark vertreten. Um 1900 machten sie hier 33% der gesamten Truppe aus und bildeten damit die stärkste nationale Gruppe. Seit dem Ausgleich waren auch das 13. ungarische Feld-Artillerie-Regiment und das 1. ungarische Festungs-Artillerie-Bataillon gebildet worden. Hier waren die Ungarn allerdings nur etwa ebenso stark (bzw. schwach) vertreten wie in der Infanterie oder bei den Pionieren, was bei den Bestrebungen nach Schaffung einer eigenen Honvéd-Artillerie einen besonderen Nachteil darstellte, weil das potentielle Personal fehlte. Vor 1883 waren das 16., 53., 70., 78. und 79. Infanterieregiment und seit 1883 auch das neu geschaffene 96. Regiment dem Namen nach ungarisch-kroatisch oder -slawonisch. Ihre Truppen bestanden überwiegend aus ehemaligen Grenzern und folglich nicht aus Magyaren, was auch auf die Offiziere zutraf. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren diese sechs Regimenter der gemeinsamen Armee zu mehr als 90% kroatisch bzw. serbisch, teilweise sogar zu 100%, wie das 79. und 96. Regiment. Am wenigsten ethnisch homogen waren das 70. Regiment mit 80% Kroaten, 15% Deutschen und 5% Ungarn und das 78. Regiment mit 80% Kroaten, 10% Deutschen und 10% Ungarn³¹⁰). Ähnlich hoch war der Anteil der Kroaten und Serben in den kroatisch-slawonischen Infanterieregimentern der Honvéd. Im 25. und 26. Regiment stellten sie 97% der Mannschaft, im 28. Regiment 96%. Am wenigsten südslawisch dominiert war mit 84% das 27. Sisaker Regiment³¹¹). Auch das 10. Varaždiner Honvéd-Husarenregiment war mit 97% der Mannschaft beinahe ausschließlich südslawisch, obwohl die Kavallerie als traditionelle ungarische Waffengattung galt. Im 4. Honvéd-Husarenregiment in Szabadka, das sich zum Teil aus der ehemaligen Banater Militärgrenze rekrutierte, stellten die Südslawen mit 20% die zweitgrößte ethnische Gruppe nach den Ungarn. Als 1914 das 6. Honvéd-Feldkanonenregiment in Zagreb gegründet wurde, waren ebenfalls 97% seiner Mannschaft serbo-kroatisch³¹²). Bei der Gendarmerie war die nationale Homogenität der kroatisch-slawonischen Einheiten noch stärker. Ihr Offizierskorps rekrutierte sich anfangs fast ausschließlich aus dem gemeinsamen Heer und dem Serežanerkorps, wobei die kroatische und serbische Komponente dominierte³¹³).

³¹⁰) ANTON LEO HICKMANN, Die Nationalitäten-Verhältnisse des Mannschaftsstandes der k.u.k. österr.-ung. gemeinsamen Armee (Wien 1903).

³¹¹) MAXIMILIAN EHNL, Die österreichisch-ungarische Landmacht nach Aufbau, Gliederung, Friedensgarnison, Einteilung und nationaler Zusammensetzung im Sommer 1914 (= Österreich-Ungarns letzter Krieg, Ergänzungsheft 9, Wien 1934) 85.

³¹²) EBD. 90.

³¹³) HAJDU, Tisztikar és középosztály 264.

Im allgemeinen war die Armee ein Vehikel für die soziale Mobilität innerhalb der Monarchie, was jedoch in Ungarn für die nichtungarischen Militärs nicht in gleichem Ausmaß zutraf. Über drei Viertel der Truppen- und Stabsoffiziere des Ersten Weltkriegs stammten aus dem Mittelstand³¹⁴). Einige der bekanntesten Generäle kamen sogar aus sozial niedrigeren Schichten, und wenn sie aus einer Soldatenfamilie kamen, hatten ihre Väter oft nur untere Ränge eingenommen. Ein Beispiel dafür war Stefan Sarkotić. Obwohl die deutsche Sprache im k.u.k. Heer dominierte, wirkte sich dies keineswegs hinderlich auf den Aufstieg von Angehörigen anderer Nationalitäten aus, solange in allen Militärschulen auf Deutsch unterrichtet wurde. Dennoch blieb das Offizierskorps mehrheitlich deutsch. 1910 waren 78,7% der aktiven Offiziere Deutsche, die Ungarn dagegen machten nur 9,3% aus, ihr Anteil war also gegenüber 1893 gesunken. Vermutlich war die geringere Anzahl der Eintritte in die gemeinsame Armee eine Konsequenz der Erstarbung der Honvéd. Die anderen Nationalitäten waren im Offizierskorps noch schwächer vertreten. 4,8% waren Tschechen, 2,5% Polen und 2,4% Kroaten und Serben, alle übrigen ethnischen Gruppen lagen unter einem Prozent. Im Vergleich dazu war bei den Reserveoffizieren der Anteil der Deutschen noch vor Beginn des Weltkriegs deutlich gesunken. Die Ungarn, Tschechen und Polen waren hier stärker vertreten, während die Südslawen nur 1,6% der Reserveoffiziere stellten³¹⁵).

Während des Ersten Weltkriegs änderte sich die Situation nur langsam. Die Zusammensetzung der Mannschaft entsprach in etwa dem Anteil der Nationalitäten an der Gesamtbevölkerung mit 25% Deutschen, 23% Ungarn, 13% Tschechen, 9% Kroaten und Serben³¹⁶), 8% Polen und Ruthenen, 7% Rumänen, 4% Slowaken, 2% Slowenen und 1% Italienern. Erste Veränderungen machten sich zunächst im Offizierskorps bemerkbar, wobei die Generalität noch überwiegend deutsch geprägt blieb. Doch rückten in den unteren Rängen immer mehr ungarische und tschechische Offiziere nach. Die von dem österreichischen Statistiker Wilhelm Winkler herangezogene Methode der Nationalitätenfeststellung, die diesen Ausführungen zugrunde liegt, basierte allerdings auf der Heimatzuständigkeit der Offiziere, die frei-

³¹⁴) STONE, *Army and Society* 98.

³¹⁵) JAN HAVRÁNEK, *Sociální postavení a mravní kodex c. (a) k. důstojníka a úředníka* [Soziale Stellung und Moralkodex des k. (und) k. Offiziers und Beamten]; in: ZDENĚK HOJDA, ROMAN PRAHL (Hgg.), *Český lev a rakouský orel v 19. století. Böhmischer Löwe und österreichischer Adler im 19. Jahrhundert* (Prag 1996) 114.

³¹⁶) Darunter kann man etwa 5% als Kroaten und 4% als Serben betrachten. RICHARD B. SPENCE, *The Yugoslav Role in the Austro-Hungarian Army, 1914–18*; in: KIRÁLY, DREISZIGER (Hgg.), *East Central European Society in World War I* 355.

lich keineswegs immer einen direkten Zusammenhang mit deren ethnischer Zugehörigkeit hatte³¹⁷). Die folgenden beiden Tabellen basieren auf den Ausführungen István Deáks³¹⁸) und Wilhelm Winklers.

Ethnische Zugehörigkeit der Generalität im Weltkrieg

| Rang | Deutsche | Ungarn | Tschechen | Südslawen | Polen | Italiener | Rumänen |
|---------------|----------|--------|-----------|-----------|-------|-----------|---------|
| FM | 2 | 2 | 1 | 2 | | | |
| GO | 10 | 4 | 3 | 3 | | 1 | |
| GdI, GdK, FZM | 17 | 9 | 14 | 3 | 1 | | |
| FML | 53 | 30 | 35 | 5 | 7 | 3 | |
| GM | 84 | 49 | 59 | 12 | 16 | 5 | 1 |
| Gesamt | 166 | 94 | 112 | 25 | 24 | 9 | 1 |

Quelle: Deák, wie Anm. 318

In der Armee waren neben den kämpfenden Offizieren auch Offiziere im Verwaltungsdienst und Militärbeamte zu finden, so etwa bei den Militärgerichten, in Rechnungs- und Approvisionierungsdiensten oder im Sanitätswesen. Hier waren die nichtdeutschen Nationalitäten deutlich stärker vertreten, vor allem die Tschechen, deren guter Ruf als Techniker den der Deutschen übertraf. Diesbezüglich offensichtlich weniger kompetent und interessiert waren hingegen die aus meist nur gering industrialisierten Gebieten stammenden Ungarn und Südslawen³¹⁹).

Ethnische Zugehörigkeit der nichtkämpfenden Offiziere im Weltkrieg

| Beruf | Deutsche | Ungarn | Tschechen | Südslawen | Polen | Italiener | Rumänen |
|-------------------|----------|--------|-----------|-----------|-------|-----------|---------|
| Gerichtsoffiziere | 145 | 91 | 99 | 24 | 34 | | 11 |
| Ärzte | 317 | 281 | 270 | 34 | 91 | 2 | 10 |
| Rechnungsführer | 344 | 186 | 393 | 49 | 135 | 24 | 5 |
| Proviantoffiziere | 80 | 49 | 88 | 24 | 23 | 1 | 9 |
| Gesamt | 886 | 607 | 850 | 131 | 283 | 26 | 35 |

Quelle: Winkler, wie Anm. 319

Auch die konfessionellen Verhältnisse zeigten eine ähnlich asymmetrische Situation. Katholiken stellten mit 86% die große Mehrheit unter den aktiven Offizieren, gefolgt von 7,8% Lutheranern, was wohl einen zusätzlichen Beleg für die deutsche Prägung des Offizierskorps liefert. Ferner waren 2,7% Orthodoxe zu finden, die Reformierten, fast ausschließlich Ungarn, machten 1,8% des gesamten Offizierskorps aus. Der Reserveoffiziersstand

³¹⁷) WILHELM WINKLER, Der Anteil der nichtdeutschen Volksstämme an der österreichisch-ungarischen Wehrmacht (Wien 1919) 3.

³¹⁸) DEÁK, The Ethnic Question 41.

³¹⁹) WINKLER, Der Anteil der nichtdeutschen Volksstämme 4.

präsentierte sich hingegen vielfältiger. Juden waren hier mit 17% überdurchschnittlich vertreten, während sie nur 0,6% des aktiven Standes ausmachten. Dagegen waren hier die Orthodoxen mit nur 1,7% vertreten³²⁰), was der geringen Anzahl der Angehörigen der kroatisch-serbischen Nationalität unter den Reserveoffizieren entspricht. Das System der Einjährig-Freiwilligen als primäre Basis der Reserveoffiziere erforderte eine große und gut ausgebildete Mittelschicht, da der Zugang zunächst ausschließlich Hochschulabsolventen offen stand, die in Kroatien-Slawonien nicht in ausreichendem Maß existierte. Allerdings nahm der Anteil der Kroaten und Serben an den Reserveoffizieren im Lauf der hier untersuchten Periode ständig zu. Ein Grund für die niedrige Zahl der Kroaten im Offizierskorps ist auch in der massiven Auswanderung zu sehen, die unzählige junge Männer vor allem aus Slawonien und Dalmatien bereits in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts nach Amerika geführt hatte. Den chronischen Mangel an Offizieren suchte man mit einer Erleichterung des Zuganges zur Reserve auszugleichen. Nach und nach wurden die Angehörigen von immer mehr Berufssparten als Reserveoffiziere geeignet befunden und der Zugang zum System der Einjährig-Freiwilligen erleichtert. 1912 ermöglichten neue gesetzliche Bestimmungen auch den Grundschullehrern den Zugang zu dieser Ausbildung. Außerdem konnten immer mehr junge Leute den Reserveoffizierskurs auf Staatskosten besuchen. Allerdings machte sich auch eine zunehmend nationale Prägung der Reserveoffiziere bemerkbar. Während der kurzen Waffenübungen konnte man von ihnen nicht verlangen, dass sie eine für sie fremde Regimentsprache erlernten. Auch konnte man nicht davon ausgehen, dass sie die deutsche Kommandosprache völlig beherrschten. Dies führte am Beginn des Weltkriegs zu der paradoxen Situation, dass der Mangel an Offizieren zwar großteils behoben war, wobei die Reserveoffiziere jene des aktiven Standes zahlenmäßig überwogen, sich aber der Umgang mit diesem Korps als oft sehr schwierig erwies.

Die soziale Differenzierung des Offizierskorps der Honvéd dokumentiert gut dessen zunehmende Verbürgerlichung. In den Jahren von 1868–1870 stammten 14% aus dem hohen und 60% aus dem niederen Adel, 6% waren nichtadelige Offizierssöhne (darunter viele in der *domobranstvo*), 16% bürgerlicher und 4% bäuerlicher Herkunft. Unter den letzten beiden Gruppen war der Großteil deutscher oder slowakischer Abstammung. Als jene Adelige, die schon 1848/49 der Revolutionsarmee angehört hatten, in den 1870er Jahren nach und nach pensioniert wurden, erfuhr das Offizierskorps der Honvéd eine soziale Umschichtung. 1874 stammten nur mehr 12% aus

³²⁰) HAVRÁNEK, Sociální postavení a mravní kodex 117.

dem hohen und 44% aus dem niederen Adel, 1880 war ihr Anteil weiter auf 10% bzw. 39% gesunken. Unter den Generälen und Staboffizieren waren 1880 allerdings weiterhin 19% hohe und 62% niedere Adelige³²¹). Dennoch ist der Trend zur Verbürgerlichung der Honvéd ebenso wie in der gemeinsamen Armee unverkennbar. Eine Fortsetzung dieser Tendenz lässt sich an der Herkunft der Zöglinge der Ludovika-Offiziersakademie ablesen. Zwischen 1893 und 1897 waren 28% der Schüler Adelige, zwischen 1898 und 1902 nur mehr 19,7%, und bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges verringerte sich ihr Anteil noch weiter. Beinahe völlig verschwanden Mitglieder aristokratischer Familien aus der Ludovika-Akademie. Zwischen 1893 und 1897 stammten noch sechs Zöglinge aus dem hohen Adel, in der darauf folgenden Zeit waren es nur mehr zwei³²²). Die Laufbahn in der Honvéd war für die jungen Aristokraten nicht attraktiv. Wenn sie sich für eine militärische Karriere entschieden, so besuchten sie die Militärlehranstalten der gemeinsamen Armee in Österreich, obwohl ihre Anzahl auch dort stets gering blieb. In der Reserve waren die ungarischen Aristokraten vor allem in der Kavallerie sowohl der Honvéd wie der gemeinsamen Armee überproportional vertreten. Andererseits wies die Honvéd-Reserve aber einen immer geringeren Anteil an niederen Adelligen auf, die in den 1880er Jahren etwa 9% der Reserveoffiziere ausmachten.

Für die Aristokratie und den niederen Adel Ungarns war die Honvéd offenkundig wenig attraktiv. Die Angehörigen dieser Gruppen, die an einer militärischen Karriere in Ungarn interessiert waren, wollten wenn überhaupt in einer völlig unabhängigen Armee dienen und hatten wenig Sinn für diese Art „Ersatzheer“. Für den Großteil des grundbesitzenden Landadels hatte das mit dem Militärdienst verbundene Prestige zugunsten des Wirkens in der Komitatsadministration und in der Lokalpolitik weitgehend an Bedeutung verloren. Daher wurde der zivile Staatsdienst und die parlamentarische Tätigkeit der Offizierskarriere vorgezogen. Auch der über die höhere Bildung verstärkte Zugang von Juden ins Reserveoffizierskorps wurde von der ungarischen *Gentry* keineswegs goutiert. Die Entwicklung der Honvéd zu einer offeneren und liberaleren militärischen Institution lehnte sie ab, da sie hierin weder für die Nation noch für sich selbst einen Nutzen zu sehen vermochte. Zwar engagierten sich einige Adelige für eine Reform der Honvéd und die Schaffung ihrer eigenen Artillerie sowie für die ungarische Kommandosprache in der gemeinsamen Armee, doch blieb ihr tatsächlicher Beitrag zu Prägung und Formgebung der Honvéd äußerst bescheiden.

³²¹) HAJDU, *Tisztikar és középosztály* 261.

³²²) EBD. 283.

SOZIALES PROFIL UND KARRIEREN

Für prosopographische Fragen ist der Personalteil (*személyes ügyek*) des Verordnungsblatts der Honvéd (*Rendeleti Közlöny a Magyar Királyi Honvédség*), das in Kroatien-Slawonien *Viestnik naredabah za kraljevsko ugarsko domobranstvo* hieß, die maßgebliche Quelle. Daraus wurden die Namen der aus der k.u.k. Armee in die ungarischen bzw. kroatisch-slawonischen Einheiten der Honvéd transferierten Offiziere erschlossen, deren Karrieren mit Hilfe der Qualifikationslisten im Wiener Kriegsarchiv und im ungarischen Militärgeschichtlichen Archiv (*Hadtörténelmi Levéltár*) rekonstruiert wurden. Weiters wurden alle in den kroatisch-slawonischen Einheiten der Honvéd und der Gendarmerie dienenden Offiziere sowie diejenigen Unteroffiziere und gemeinen Soldaten erfasst, die eine Belobigung erhalten hatten. Die erste Liste enthält 143, die zweite 1.217 Namen. Diese Methodik folgt den Studien von István Deák und Tibor Hajdu, deren Arbeiten sich jedoch vorwiegend mit der gemeinsamen Armee befassen oder wie Hajdu bei der Behandlung der Honvéd deren kroatischen Teil nicht einbeziehen.

Die zunächst zu stellende Frage gilt den Gründen, aus denen man um 1880 eine Offizierslaufbahn einschlug. In manchen Fällen spielte die Familientradition eine bedeutende Rolle. Vor allem für die Söhne ehemaliger Grenzer galt vielfach die Regel, Kaiser und König auch weiterhin zu dienen. Unter den kroatischen und serbischen Offizieren der k.u.k. Armee waren zu Beginn der 1880er Jahre 78,1% Söhne von Militärs und 66,7% Söhne von Grenzern³²³). Im ungarischen ländlichen Kleinadel war es üblich, dass mindestens ein Sohn in den aktiven Militärdienst ging, damit das häufig nicht sehr große Gut nicht noch weiter geteilt werden musste. Doch nahm die Attraktivität der militärischen Laufbahn ab, obwohl Heer und Honvéd immer mehr Offiziere benötigten. Es bestand folglich fast ein gewisser Konkurrenzkampf zwischen der k.u.k. Armee und der Honvéd um die begabtesten Offiziere. Prestige, Ausbildungsmöglichkeiten und Vielfalt der Waffengattungen führten dazu, dass die Armee meist erfolgreicher war und die talentiertesten und ehrgeizigsten Ungarn, Kroaten und Serben für sich gewinnen konnte. Dagegen kämpfte die ungarische Regierung stets an, indem sie versuchte, das Imagedefizit der Honvéd durch schnellere Beförderungen zu kompensieren.

Auch die schlechte finanzielle Ausstattung der militärischen Institutionen der Monarchie, sowohl der Armee wie der beiden Landwehren, beeinflusste die Attraktivität einer Offizierskarriere negativ, zumal mit fortschreitender

³²³) DEÁK, *The Ethnic Question* 40.

Modernisierung, Urbanisierung und Industrialisierung in weiten Teilen des Reiches die Möglichkeit zur Ergreifung anderer, gewinnbringenderer Professionen stieg. Wie erwähnt dienten Angehörige der Aristokratie und des Großbürgertums vorzugsweise in der Reserve, während im aktiven Offiziersstand gemäß den Qualifikationslisten zahlreiche Offiziere „ohne Privatvermögen“ waren, die ausschließlich von ihrem Sold leben mussten, der sowohl in der Honvéd als auch in der gemeinsamen Armee gering war und keinen aufwändigen Lebenswandel erlaubte. Dasselbe galt allerdings auch für die Beamten im zivilen Staatsdienst. Um die Mitte der 1880er Jahre verdiente ein Major ungefähr dasselbe wie ein Gymnasiallehrer, hatte aber weniger Ausgaben für Wohnung und Verpflegung, da Offiziere Quartiergeld bezogen und in den Offiziersmessen billig speisen konnten. Erst ab dem Rang eines Obersten verdiente man deutlich besser, hatte allerdings auch als Regimentskommandant wesentlich höhere Ausgaben vor allem für Repräsentationszwecke. Das Quartiergeld ermöglichte es den Offizieren, günstiger und zugleich standesgemäß zu wohnen. Mit der Zeit entwickelte es sich in ein komplexes System von unterschiedlichen Tarifen und Gruppen. Die Städte und Garnisonsorte wurden entsprechend der Lebenshaltungskosten in zwölf Kategorien unterteilt. An der Spitze standen Wien und Budapest und darauf folgten zehn weitere Gruppen. Fiume fiel in die vierte, Zagreb in die fünfte, Osijek in die sechste Kategorie; Sisak und Požega gehörten der siebten, Karlovac, Mitrovica, Petrovaradin, Ruma, Varaždin und Zemun der achten, Bjelovar und Brod der neunten, Gospić, Nova Gradiška, Kamenica, Petrinja und Virovitica der zehnten, Indjija und Otočac der elften und schließlich Stara Gradiška der zwölften und letzten Kategorie an³²⁴). Bei der Vergütung wurden sowohl der Stationierungsort als auch der Dienstgrad berücksichtigt. Ein General erhielt etwa in Wien jährlich 6.952 Kronen und in Zagreb 4.200 Kronen. Die Offiziere bezogen außerdem ein Möbelgeld von jährlich 168 Kronen sowie weitere Vergütungen bei besonderem Bedarf wie eine große Familie oder zusätzliche Reitpferde. Für die Unteroffiziere betrug das Quartiergeld jährlich zwischen 508 Kronen für Wien und 148 Kronen für die Wohnorte der letzten Kategorie³²⁵).

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Besoldung den Lebensbedingungen wirklich angepasst, sodass eine militärische Karriere nun

³²⁴) Um einen Vergleich mit ungarischen Städten zu geben: Debrecen, Győr, Kolozsvár, Miskolc, Nagyvárad, Szeged und Temesvár gehörten wie Zagreb der fünften Kategorie an. Zur vierten gehörten Pozsony, Sopron, Pécs, Arad, Nagyszeben, Komárom, Nyitra, Szabadka, Szombathely und Újvidék.

³²⁵) *Rendeleti Közlöny*, 14. Februar 1911.

wieder finanziell attraktiver wurde. Zwar war sie im Vergleich zur Karriere im zivilen Staatsdienst nicht wesentlich besser dotiert, bot jedoch raschere Aufstiegsmöglichkeiten. Im Kontext mit dem europäischen Wettstreit war auch hinsichtlich des Humanpotenzials ein gewisser Rückstand Österreich-Ungarns konstatiert worden, dem man mit höheren Gagen beizukommen versuchte. Daher wurden 1908 Besoldung und Nebengebühren neu geregelt. Nun verdiente ein Oberst 8.000, ein Oberstleutnant 5.800, ein Major 4.600, ein Hauptmann bzw. Rittmeister 3.300, ein Oberleutnant 2.500 und ein Leutnant 1.800 Kronen jährlich³²⁶). Aus dem Sold hatten die Offiziere aber auch die mit dem Dienst selbst zusammenhängenden Kosten zu bestreiten, wobei etwa in der Kavallerie die Ausgaben für die Pferde und deren Verpflegung beträchtlich waren. Ferner hatten beinahe typische Offiziersschwächen wie Glücksspiel und der Umgang mit Prostituierten oft kostspielige Konsequenzen, und die daraus resultierenden Schulden wurden zu einer „chronischen Offizierskrankheit.“ Als teuerster Faktor für den Offizier erwies sich allerdings zweifellos eine Familie. War er unverheiratet, konnte er mit etwas Bescheidenheit ein einigermaßen qualitativvolles Leben führen. Der Anteil der ledigen Offiziere war folglich besonders hoch, für viele bot nur die Quittingung des Dienstes und die Ergreifung eines lukrativeren zivilen Berufs die Möglichkeit, ein Familienleben finanzieren zu können. Andere heirateten erst, nachdem sie einen hohen Dienstgrad erreicht hatten. Da sie zu diesem Zeitpunkt bereits in einem fortgeschrittenen Alter waren, blieben ihre Ehen häufig kinderlos, oder die Kinder wurden bald zu (Halb-)Waisen und in der Folge in den zahlreichen Erziehungsanstalten der Armee ausgebildet³²⁷). Die jungen Männer traten darauf vielfach in die Fußstapfen ihrer Väter und ergriffen wiederum die Offizierskarriere, während die Mädchen meist Lehrerinnen und Gouvernanten wurden.

Zur finanziellen Absicherung von Offizierswitwen existierte seit 1750 das System der Heiratskaution. Gemäß dem *Heiratsnormale* von 1861 musste jeder heiratswillige Offizier vom Leutnant bis zum Oberst ein jährliches fixes Einkommen (neben dem Sold) von 600 Gulden nachweisen. 1887 wurde die Summe auf 1.000 Gulden angehoben. Ein neues Gesetz für die Versorgung von Hinterbliebenen aus dem Jahr 1907 schrieb schließlich vor, dass die Kautionszahlung in einer Einmalzahlung zu hinterlegen war. Allerdings waren nun auch Oberstleutnants und Oberste von der Stellung der Kautionszahlung befreit³²⁸). Nach

³²⁶) ULF SEREINIGG, Das altösterreichische Offizierskorps 1868–1914. Bildung – Avancement – Sozialstruktur – Wirtschaftliche Verhältnisse, phil. Diss. (Wien 1983) 116.

³²⁷) HAJDU, *Army and Society in Hungary* 115.

³²⁸) SEREINIGG, Das altösterreichische Offizierskorps 118.

dieser neuen Bestimmung betrug die Kautions für einen Leutnant 60.000, für einen Oberleutnant 50.000, für einen Hauptmann oder Rittmeister 40.000 und für einen Major 30.000 Kronen. Die Höhe der Kautions bedeutete daher vor allem für die unteren Ränge ein Ehehindernis. Die Offiziere waren gezwungen, ledig zu bleiben oder „Geldheiraten“ anzustreben, die immer häufiger wurden, wovon auch entsprechende Kontaktannoncen in den Zeitungen zeugten³²⁹). Diese Umstände wurden auch mehrfach von Schriftstellern aufgegriffen. So schrieb *Otto Friedländer*, selbst Offizier im Ersten Weltkrieg, in *Letzter Glanz der Märchenstadt*: „Sie müssen ihre Frauen wahrhaft erobern. Sie können ja nur reich heiraten – wegen der Kautions. Der Kaiser zahlt seinen Offizieren kaum genug, daß sie selber leben können, wenn sie nichts von ‘zu Hause’ haben. Damit, daß der Leutnant von ‘zu Hause’ fünfzig Gulden im Monat hat, wird geradezu gerechnet. Will er eine Familie gründen, dann muß er eine Frau heiraten, die genug Geld hat, das zu bestreiten. Wohlhabende Mädchen gibt es im Kreise der Vorgesetzten und der Kameraden nicht – die sind nur bei den Bürgern zu finden.“³³⁰) Die Gendarmerieoffiziere hatten etwas niedrigere Kautions zu erlegen, die aber ebenfalls noch ein bedeutendes Ehehindernis darstellten. Von einem Major wurden 15.000, von einem Hauptmann 20.000, einem Oberleutnant 25.000 und einem Leutnant 30.000 Kronen verlangt³³¹). Im übrigen galten für die Gendarmen dieselben Heiratsvorschriften, nur durfte die Eheschließung frühestens nach viereinhalb Dienstjahren stattfinden und der Bräutigam musste zumindest 25 1/2 Jahre alt sein³³²). Zur Finanzierung der Heiratskautions legten viele Banken spezielle Anleihen auf, so etwa 1903 die *Zagreber Hypothekenbank* mit einem Zinssatz von 4%, der 1911 auf 4,5% stieg³³³). In der Regel war es ungefähr der Hälfte der Offiziere des Generalstabkorps und der Monturverwaltung erlaubt zu heiraten, aber nur einem Viertel der Truppenoffiziere, hingegen zwei Dritteln der Offiziere des Auditoriats und den Militärärzten ab der Charge eines Oberstleutnants. Die Generalstabsoffiziere durften nicht vor ihrem 30. Lebensjahr heiraten, wobei diese Anforderung nur durch den Nachweis des doppelten Eigeneinkommens umgangen werden konnte³³⁴).

³²⁹) GERWIN MÜLLER, Heiratsvorschriften und Heiratsverhalten im altösterreichischen Offizierskorps, phil. Diss. (Wien 1980) 144.

³³⁰) OTTO FRIEDLÄNDER, *Letzter Glanz der Märchenstadt. Bilder aus dem Wiener Leben um die Jahrhundertwende 1890–1914* (Wien 1948) 83.

³³¹) NÖSÜLÉSI SZABALYZAT A MAG. KIR. HONVÉDSÉG ÉS CSENDŐRSÉG SZAMARA [Heiratsvorschriften für die ungarische königliche Landwehr und Gendarmerie] (Budapest 1913) 19.

³³²) EBD. 14.

³³³) *Rendeleti Közlöny*, 26. Oktober 1903.

³³⁴) MÜLLER, Heiratsvorschriften und Heiratsverhalten 56 ff.

Diese Vorschriften galten für die gesamte bewaffnete Macht, also neben der gemeinsamen Armee auch für die beiden Landwehren und die Gendarmerie. Der Offizier hatte seinen Heiratsantrag samt den Taufscheinen der Brautleute und der Zustimmungserklärung des Vaters oder des Vormunds an das zuständige Ministerium zu richten. „Bei Offizieren, welche das 60. Lebensjahr überschritten haben“, musste ein „Verzichtsrevers auf die Pension seitens der Braut“ hinzugefügt werden³³⁵). Auf Heiraten ohne Genehmigung standen Geld- und Gefängnisstrafen, besonders streng wurden diesbezüglich Unteroffiziere bestraft³³⁶). Das ungarische Verteidigungsministerium hatte 1883 5.695 Anträge aus Ungarn und 5.592 aus Kroatien-Slawonien erhalten und jeweils 5.350 und 5.253 bewilligt, 1890 waren es 6.383 aus Ungarn und 4.558 aus Kroatien-Slawonien mit je 6.352 und 4.228 Genehmigungen. In den darauf folgenden Jahren nahm die Zahl der aus Kroatien-Slawonien stammenden Anträge verhältnismäßig ab. 1898 wurden 11.560 Anträge aus Ungarn und 7.303 aus Kroatien-Slawonien gestellt, von denen 10.139 bzw. 6.324 eine positive Erledigung erfuhren³³⁷). Der Grund für diese unverhältnismäßige Entwicklung liegt darin, dass der Ausbau der Honvéd vor allem die ungarischen Einheiten betraf, während die Zahl der Militärs in Kroatien-Slawonien weniger stark zunahm.

Durch die unterschiedliche geographische und soziale Herkunft und die Vielzahl der Konfessionen und Sprachen war das Offizierskorps der österreichisch-ungarischen Armee sehr differenziert. Diese Faktoren waren in der Honvéd geringer ausgeprägt, doch war auch deren Offizierskorps nicht homogen³³⁸). Bei den aus der gemeinsamen Armee in die *domobranstvo* transferierten Offiziere lassen sich deutliche Altersklassen unterscheiden. Ungefähr die Hälfte (69) der Offiziere wurde zwischen 1852 und 1857 geboren. Die Ältesten waren drei im Jahre 1831 geborene Offiziere, der Jüngste war der 1891 geborene Leutnant Otto Steinbrück³³⁹). Auf ihre nationale Herkunft kann lediglich aufgrund von Namen und Geburtsorten geschlossen werden. Als Magyaren sind folglich nur zwölf anzusehen, darunter auch jene mit einem Familiennamen slawischen Ursprungs in einer ungarischen

³³⁵) K.U.K. ARMEE TASCHENKALENDER 345.

³³⁶) ERNŐ RAKOS, Hadsereg-szervezet kérdés és feleletekben. A cs. és kir. közöshadsereg és a m. kir. honvédség altisztjei és altisztji iskolasai számára [Fragen und Antworten über die Heeresverwaltung. Für die Unteroffiziersschulen des k.u.k. Heeres und der k.u. Landwehr] (Budapest 1894) 11.

³³⁷) A MAGYAR KIRALYI HONVÉDELMI MINISZTERIUM MŰKÖDÉSE AZ 1891–1898 ÉVEKBE I 306.

³³⁸) Basis der folgenden Berechnungen ist die aus den Verordnungsblättern und Personalakten erhobene Liste von 143 Offizieren.

³³⁹) Steinbrück Otto; HL Budapest, AKVI, Tiszti és személyügyi anyakönyvi lapok.

Variante (wie etwa Szavits oder Vuchetich), die in Ungarn geboren wurden und als „assimilierte Ungarn“ zu betrachten sind. Die Deutschen sind mit 29 mehr als doppelt so stark vertreten. Schließlich findet man auch einen in Galizien geborenen Polen, Graf Johann Łubienski, der beim 10. Honvéd-Husarenregiment diente³⁴⁰). Immerhin 38 der 143 erhobenen Offiziere waren in der Militärgrenze geboren, 24 stammten aus Ungarn (mit Siebenbürgen), 13 aus Cisleithanien, davon drei aus Dalmatien und einer aus Istrien, und drei aus Gebieten außerhalb der Monarchie (Herzogtum Baden, München und Colmar im Elsass). Die übrigen 64 Offiziere wurden in Kroatien-Slawonien geboren. Der Konfession nach war mit 103 die überwiegende Mehrzahl römisch-katholisch, 32 Offiziere waren griechisch-orthodox, vier reformiert, einer war Lutheraner und drei jüdischer Religion (alle in der Reserve). Daraus ist zu resümieren, dass die überwiegende Mehrheit des Offizierskorps der *domobranstvo* in Kroatien-Slawonien geboren worden war und der kroatischen Nationalität angehörte. Bei den 32 orthodoxen Offizieren handelte es sich wohl um Serben aus der Militärgrenze und der Wojwodina.

Im kroatisch-slawonischen Teil der Honvéd konnten aktive Offiziere auch ohne allzu gute Kenntnis des Ungarischen Karriere machen, wenn diese sie nicht ins eigentliche Ungarn und speziell in die Hauptstadt Budapest führen sollte. Dafür waren die Offiziere fast ausnahmslos der deutschen Sprache mächtig, da sie überwiegend aus der gemeinsamen Armee kamen. In der Reserve dagegen reichten die Fremdsprachenkenntnisse der wenigen Offiziere, die überhaupt über solche verfügten, meist gerade für den „Dienstgebrauch“. Fallweise waren neben Deutsch und Ungarisch auch Kenntnisse in weiteren Sprachen verzeichnet, die sich die Offiziere im Lauf der Karriere angeeignet hatten. Äußerst selten ließen sich deutsche Offiziere, die eine südslawische Sprache im Regiment erlernt hatten, in die *domobranstvo* versetzen. Absolventen der Militärakademien der gemeinsamen Armee und weiterer Spezialkurse verfügten meist auch über zusätzliche Sprachkenntnisse, am häufigsten waren Französisch, Italienisch und Englisch. Selten waren Kenntnisse von slawischen Sprachen, die in der Habsburgermonarchie nicht gesprochen wurden, wie Russisch oder Bulgarisch.

Das Erlernen der ungarischen Sprache wurde den Angehörigen der kroatisch-slawonischen Einheiten der Honvéd und der Gendarmerie keinesfalls aufgezwungen. Ihre Kenntnis war jedoch notwendig für ein Studium an der Ludovika-Akademie und den Aufstieg in die Führungsebene der Honvéd. Von den 143 erfassten Offizieren beherrschten 27 das Ungarische vollständig in Wort und Schrift, bei 36 reichten die Kenntnisse für den Dienstge-

³⁴⁰) Qualifikationsliste Johann Łubienski; KA Wien.

brauch. Das bedeutet, dass nur 43% der „kroatischen“ Offiziere der Honvéd über Ungarischkenntnisse verfügten. Es kann also schwerlich von einer Magyarisierung der *domobranstvo* gesprochen werden. Nur bei den kroatisch-slawonischen Absolventen der ungarischen Kadettenschulen von Pécs und Nagyvárad war die Möglichkeit einer Magyarisierung tatsächlich groß, doch gingen die meisten von ihnen für ihre weitere Ausbildung ohnehin nach Österreich. Ob dieses weitgehende Fehlen von Ungarischkenntnissen eine nationale Bedeutung hatte, ist fraglich, vielmehr sollte man die besseren Karrieremöglichkeiten in der gemeinsamen Armee und die größere Verwendbarkeit des Deutschen im gesamten Bereich der Monarchie als entscheidende Faktoren berücksichtigen. Auch wurde Deutsch vielfach als die leichter zu erlernende Sprache betrachtet. Für die Bewohner der Militärgrenze spielte auch die Familientradition eine nicht unwesentliche Rolle, da man seit Generationen daran gewöhnt war, die Söhne in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache zu schicken.

Die Bedeutung der Tradition wird auch an der Zahl von Offizieren sichtbar, die aus Militärfamilien stammten. Von den erfassten Offizieren kamen 27,2% aus einer Soldatenfamilie, knapp vier Fünftel von diesen (79,4%) waren wiederum Söhne von Offizieren. Ebenso zahlreich wie die Abkömmlinge aus Soldatenfamilien waren Söhne von Zivilbeamten. Aus Gutsbesitzerfamilien stammten 8,4%, Söhne von Kaufleuten waren 7,6%, Kinder von Bürgern 5,6% und von Handwerkern und Industriellen 3,5%. Jeweils 2,8% hatten Ärzte (davon ein Militärarzt), Vertreter freier Berufe und Geistliche (darunter drei Orthodoxe und ein Evangelischer) als Väter. Über Generationen reichende „Militärdynastien“ waren in der Habsburgermonarchie keine Seltenheit. Allerdings erwähnen die Qualifikationslisten nur selten weitere Verwandte außer dem Vater, die ebenfalls im Militär dienten oder gedient hatten. Informationen über Verwandtschaftsverhältnisse von einzelnen Offizieren lassen sich jedoch aus den Arbeiten über die militärischen Akademien erschließen. So hat etwa Johann Svoboda Kurzbiographien sämtlicher Absolventen der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt veröffentlicht³⁴¹). Dort finden sich drei relevante Fälle. Die beiden Söhne von Julius Christianović (geboren 1833 in Osijek), Konrad (geboren 1864) und Julius (geboren 1876), folgten der Offizierskarriere des Vaters, blieben aber ausschließlich in der k.u.k. Armee. Hingegen hatte der Vater in den 1870er Jahren die kroatisch-slawonischen Honvéd-Bataillons 80 und 89 kommandiert, bevor er in die gemeinsame Armee zurückkehrte und bis zum Feldmarschalleutnant aufstieg. Der Reserveoffizier Franz Krema, der 1855 in Dalmatien als Sohn eines Tier-

³⁴¹) SVOBODA, Die Theresianische Militär-Akademie.

arztes geboren wurde³⁴²), kam 1883 als Leutnant des aktiven Standes in das 91. kroatisch-slawonische Honvéd-Bataillon³⁴³). Sein Zwillingsbruder Richard war zunächst aktiver Offizier in der gemeinsamen Armee und wurde 1898 als Hauptmann in das 27. kroatisch-slawonische Honvéd-Infanterieregiment transferiert³⁴⁴). Während für Franz Krema keine weiteren Angaben vorliegen, setzte Richard seine Karriere in der Honvéd fort. 1900 wurde er zum Major, 1906 zum Oberstleutnant und 1909 zum Oberst und Kommandanten des 28. kroatisch-slawonischen Infanterieregiments befördert³⁴⁵). Beide Brüder hatten eine gute Ausbildung genossen, Franz studierte Philosophie an der Universität Wien und legte die Lehramtsprüfung ab, seine militärischen Vorgesetzten charakterisierten ihn als „eifrig und ambitioniert“³⁴⁶). Richard war Absolvent der Theresianischen Militär-Akademie in Wiener Neustadt. Von den 143 erfassten Offizieren waren 41 verheiratet, als sie in die *domobranstvo* übertraten. Ob später weitere von ihnen heirateten und dies der Grund zum Austritt aus dem Militärdienst war, ließ sich nicht feststellen. Nur bei 14 der verheirateten Offiziere ist angegeben, dass sie eine Heiratskaution erlegen mussten. In acht Fällen stammte diese von der Braut, in zwei Fällen wurde sie von einer Stiftung zur Verfügung gestellt, bei den weiteren vier Fällen ist die Herkunft des Geldes nicht vermerkt. Jene, die ohne Kautionskaution heirateten, hatten dies meist ihrem Rang zu verdanken. Einen besonderen Fall stellte der aus Tirol stammende GM Alois Zobel dar. Er wechselte im Verlauf seiner Karriere von der k.u.k. Armee in die *domobranstvo*, dann in die österreichische Landwehr und schließlich wieder zurück in die kroatisch-slawonischen Einheiten der Honvéd und lernte während seiner Laufbahn die südslawischen Sprachen. Aus seiner ersten, unter Hinterlegung einer Kautionskaution geschlossenen und 1894 geschiedenen Ehe stammten zwei Kinder. Als er 1906 im Alter von 59 Jahren wieder heiratete, benötigte Zobel als Generalmajor keine Kautionskaution mehr³⁴⁷). Diese zweite Ehe blieb kinderlos. Weder die Scheidung noch die Wiederverheiratung scheinen einen negativen Einfluss auf seine Karriere gehabt zu haben.

Viele der Offiziersehen blieben kinderlos, und mehrere Kinder eines Ehepaares waren selten. So gingen aus den 41 Ehen der erfassten Offiziere

³⁴²) Qualifikationsliste Franz Krema; KA Wien.

³⁴³) *Rendelelti Közlöny*, 17. Juli 1883.

³⁴⁴) Ebd., 30. April 1898.

³⁴⁵) Ebd., 27. Oktober 1900 und 28. April 1906 sowie IMRE SUHAY (Hg.), *A magyar királyi honvédség története 1868–1918* [Geschichte der ungarischen königlichen Landwehr 1868–1918] (Budapest 1928) 415.

³⁴⁶) Qualifikationsliste Franz Krema; KA Wien.

³⁴⁷) Qualifikationsliste Alois Zobel; ebd.

lediglich 29 Kinder hervor. Der vorrangige Grund dafür ist im Heiratsverhalten der Offiziere zu sehen, die oft spät heirateten und eine Lebensgefährtin für die bevorstehende Pension suchten und daher eine gleichaltrige Frau oder eine Witwe ohne Kinder ehelichten, während die Heirat mit einer jüngeren Frau das Risiko hatte, dass sie als Witwe mit kleinen unversorgten Kindern mittellos zurückblieb. Außerdem bedeuteten Kinder eine zusätzliche finanzielle Belastung. Von den 29 erfassten Offizierskindern stammten daher auch die meisten aus Ehen von Reserveoffizieren. Dies untermauert die These, dass aktive Offiziere ledig oder zumindest kinderlos blieben. Die neuen Bestimmungen des Jahres 1907 brachten zwar eine Anhebung der Pensionen von Offizierswitwen, dennoch blieb ihre finanzielle Lage schwierig, wenn sie über keine zusätzlichen Einkünfte verfügten. Die Literatur der Jahrhundertwende liefert genügend Beispiele dieser schwierigen Verhältnisse, so die Novellen von Ferdinand von Saar oder Arthur Schnitzlers 1928 erschienener Roman *Therese. Chronik eines Frauenlebens*. Die Witwenpension betrug lediglich etwa ein Viertel des letzten Aktivbezugs der Offiziere, wozu noch Zuschüsse für unversorgte Kinder kamen³⁴⁸).

Die Mehrheit der erfassten Militärs gehörte der Infanterie an, die übrigen Waffengattungen waren selten vertreten. Von den 143 Offizieren hatten vor ihrer Transferierung in die Honvéd 65 aktiv in der Infanterie der gemeinsamen Armee gedient, acht in der Kavallerie, sechs in der Geniewaffe, sechs in der Artillerie und drei bei den Jägern, die restlichen 55 waren Reserveoffiziere. Neun der Offiziere wurden in die Gendarmerie transferiert, fast alle von ihnen hatten dem aufgelösten Serežanerkorps angehört. Die geringe Attraktivität der Honvéd lässt sich auch daran ersehen, dass sich unter den 143 Transferierten nur 16 Staboffiziere befanden. Neun Offiziere kehrten später in das k.u.k. Heer zurück und fünf wechselten in die österreichische Landwehr. Für viele der erfassten Offiziere scheint die *domobranstvo* die Möglichkeit geboten zu haben, die Karriere in der Heimat zu beenden, wobei die beinahe automatische schnellere Beförderung eine höhere Pension versprach. Auch aus der Liste der belobigten Unteroffiziere und Soldaten lassen sich die Hauptrichtungen des Dienstes in Kroatien-Slawonien ablesen. Von den 1.217 erfassten Männern gehörten 997 (81,92%) der Infanterie, 116 (9,53%) der Kavallerie und 101 (8,29%) der Gendarmerie sowie 3 (0,25%) der erst kurz vor dem Weltkrieg geschaffenen Honvéd-Artillerie an.

³⁴⁸) ISTVÁN DEÁK, A zsoldtalánságtól a nyomorúságos zsoldig [Vom nichtexistierenden Sold bis zum elenden Sold]; in: TIBOR HAJDU (Hg.), A magyar katonatiszt 1848–1945 [Der ungarische Offizier 1848–1945] (Budapest 1989) 37. Deák spricht von „blassen Witwen und hungrigen Waisen“.

Die in die kroatisch-slawnischen Einheiten der Honvéd transferierten Offiziere waren durchaus gut ausgebildet. Natürlich war es im Interesse der k.u.k. Armee, die qualifiziertesten Leute zu behalten, außerdem waren die Karrieremöglichkeiten vielfältiger als in der Honvéd. Von den 143 erfassten Offizieren hatten 15 die Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt besucht, drei die Technische Militärakademie in Mödling und zwei die Genie-Akademie in Klosterbruck bei Znaim. Die niedrige Anzahl an technisch ausgebildeten Militärs erklärt sich daraus, dass die Honvéd wegen des Fehlens einer eigentlichen Genietruppe und bis kurz vor dem Weltkrieg einer Artillerie für sie keine geeignete Verwendung hatte. Zehn Offiziere hatten die Wiener Kriegsschule absolviert, vier die Armeeschießschule. Nur zwei der erfassten Offiziere besuchten nach ihrer Versetzung in die Honvéd die Ludovika-Akademie. Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass diese Akademie eine ungarische Institution blieb, die für kroatische Offiziere wenig Attraktivität besaß. Von den 55 transferierten Reserveoffizieren hatten 29 eine Universität oder eine Rechtsakademie absolviert. Im allgemeinen hatten die kroatischen bzw. serbischen Offiziere einen geringeren Bildungsstand als die deutschen. Im k.u.k. Heer besuchten etwa 1870 die Hälfte der in die Armee eintretenden deutschen Offiziersöhne eine Militärakademie, während dies nur bei 14% der südslawischen Offiziersöhne der Fall war. 1900 hatten 22,7% aller südslawischen Offiziere eine Militärakademie besucht. Die Zahl der südslawischen Offiziere, die weiterführende Kurse belegten, stieg von 26,3% im Jahr 1870 auf 45,5% im Jahr 1900. Dies lag jedoch noch immer deutlich unter den Vergleichszahlen für die deutschen Offiziere, von denen zwei Drittel solche zusätzliche Ausbildungen absolvierten. Einen Grund für dieses Missverhältnis sieht István Deák darin, dass die ehemaligen Grenzeroffiziere kaum westliche Sprachen beherrschten, weil sie die höheren Eliteschulen der Armee nicht besucht hatten³⁴⁹). Im Durchschnitt sprach einer von fünf Offizieren der Infanterie der gemeinsamen Armee Französisch, wobei die meisten es in den verschiedenen Militärakademien gelernt hatten. Die Bedeutung und damit auch die Kenntnis des Englischen war dagegen weit geringer. In der Kavallerie waren die westlichen Sprachen geläufiger, vornehmlich deshalb, weil hier die Aristokratie stärker vertreten war, in der das Französische zur Grundausbildung der Kinder gehörte. In der Folge wurde die Sprache auch von nichtadeligen Offizieren erlernt, die mit ihren Kameraden gleichziehen wollten. Eine höhere und erfolgreiche Ausbildung erleichterte und beschleunigte die Beförderung, denn die gemeinsame Armee legte ebenso wie die Honvéd hohen Wert auf die Weiterbildung der Offiziere. Hier

³⁴⁹) DEÁK, *The Ethnic Question* 39.

waren wie gesagt südslawische Offiziere deutlich im Hintertreffen. In der gemeinsamen Armee ist keinesfalls von einer nationalen Diskriminierung auszugehen, die meisten Prüfungen waren schriftlich und anonym. Für die Honvéd muss die Frage nach einer etwaigen nationalen Diskriminierung offen bleiben. Sehr wahrscheinlich ist aber, dass kroatische Offiziere kaum versuchten, sich in ungarischen Militärfachkursen weiterzubilden, da ihnen häufig die wichtigste Grundlage, nämlich die Kenntnis der ungarischen Sprache, fehlte. Wenn sie sich in Ungarn fortbildeten, dann wurden sie in der Honvéd so wenig diskriminiert wie im gemeinsamen Heer. Der ungarische Staat befürwortete die Assimilierung der Nationalitäten und jeder, der einen Weg in diese Richtung einschlug, war willkommen. Offiziere kroatischer und serbischer Herkunft stammten überwiegend aus der (ehemaligen) Militärgrenze und waren bis zu deren Auflösung nach ihrer Ausbildung in die Grenzinfanterieregimenter eingetreten, in denen sie zumeist bis zur Pensionierung dienten. Mit der Auflösung der Militärgrenze änderten sich die Karrieremöglichkeiten. So konnten die Offiziere in die Nachfolgeregimenter der gemeinsamen Armee wechseln, doch boten Honvéd und Gendarmerie neue Möglichkeiten, um weiterhin in der Heimat stationiert zu bleiben.

Die lange Zeit mangelhafte oder unvollständige Ausbildung der südslawischen Offiziere ermöglichte nur wenigen eine Tätigkeit als Lehrer. Neun der erfassten Offiziere unterrichteten an verschiedenen Militärlehranstalten, darunter der bereits erwähnte polnische Offizier Graf Johann Łubiński 1893 als Reitlehrer an der Brigadeoffiziersschule in Varaždin und von 1894 bis 1897 an der Brigadeequitation³⁵⁰). Ebenfalls Reitlehrer war der spätere Hauptmann der Artillerie Alexander Kugler, der 1904 an der Infanterieequitation unterrichtete. Von den südslawischen Offizieren wurde Oberleutnant Hugo Vrbanić 1906 ständiger Lehrer an der Kadettenschule in Karlovac für die Fächer Geschichte und Geographie und ein Jahr danach Jahrgangsoffizier. Seit 1890 unterrichtete der spätere Hauptmann erster Klasse Johann Šuica, selbst Sohn eines Lehrers, am k.k. Militärknabepensionat in Sarajevo³⁵¹). Der spätere Stabsoffizier und Kommandant des Zagreber Distriktes, Raimund Gerba (Rade Grba), wurde 1872 Lehrer an der Brünner Kadettenschule. Schließlich unterrichtete auch der damalige Stabsoffizier (Hauptmann) Stefan Sarkotić in den Jahren 1893/94 an der Kriegsschule Russisch³⁵²). Nur der spätere Generalmajor Emil Musulin unterrichtete an einer ungarischen Honvéd-Lehranstalt, und zwar im Jahre 1871 kurz nach seiner Versetzung

³⁵⁰) Qualifikationsliste Johann Łubiński; KA Wien.

³⁵¹) Qualifikationsliste Johann Šuica; ebd.

³⁵²) DIE K. UND K. KRIEGSSCHULE 125.

als Major in die Honvéd³⁵³). Trotz ihrer lückenhaften Ausbildung verfügten manche Offiziere über außerordentliche sportliche Fähigkeiten. Alle konnten schwimmen, was unter der Zivilbevölkerung noch eine Seltenheit war. Zehn der erfassten Offiziere konnten Rad fahren. Die gemeinsame Armee richtete um die Jahrhundertwende Radfahrerabteilungen ein, und an verschiedenen Militärschulen, etwa an der k.u.k. Militäroberrealschule in Mährisch Weißkirchen, konnten die Schüler diese Fähigkeit erlernen: „Den Zöglingen des III. Jahrganges wurde unter gewissen Bedingungen das Radfahren auf dem Bicycle gestattet; doch durften bloss ‘Niederräder’ benutzt werden. Das Schulkommando ließ in der Fabrik zu Steyr sechs solcher Fahrräder für Unterrichtszwecke ankaufen.“³⁵⁴) Außerdem waren zwei der Offiziere Skiläufer. Musikalische und intellektuelle Interessen wurden nur sehr spärlich dokumentiert. Selten lassen sich aus der Rubrik „besondere Geschicklichkeiten“ Informationen über private Tätigkeiten der Offiziere erschließen. So war Reserveleutnant Emil Otto, Ingenieur bei der Torpedo- und Maschinenfabrik Whitehead & Cie. in Fiume, Aquarellmaler³⁵⁵). Reserveleutnant Leopold Ullrich, Lehrer am Obergymnasium in Vinkovci, spielte Geige³⁵⁶). Der Beamte und ebenfalls Reserveleutnant Otto Zečević spielte ein nicht näher definiertes Blasinstrument³⁵⁷), und auch zwei weitere Reserveleutnants wurden als musikalisch beschrieben. Zwar verfügte jedes Regiment über eine Bibliothek, doch sind nur wenige Inventare erhalten, wodurch kaum feststellbar ist, welche Lektüre den Offizieren zur Verfügung stand. In der Bibliothek des k.u.k. Varaždiner Infanterieregiments waren etwa nach dem Inventar von 1905 zahlreiche Werke zu militärischen und technischen Themen zu finden. Ebenso waren das Kronprinzenwerk *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* in 24 Bänden sowie Werke von in- und ausländischen Strategen, Generälen und Politikern (Clausewitz, Napoleon, Mollinary, Benjamin von Kállay) vorhanden. Auch die zeitgenössische österreichische Belletristik war mit Leopold von Sacher-Masoch und Arthur Schnitzler vertreten, trat jedoch deutlich hinter die französischen (Voltaire, Balzac, Anatole France, Victor Hugo, Jules Verne, Alphonse de Lamartine, George Sand) und ungarischen Autoren (Mór Jókai, Imre Madách, József Eötvös, Samu Hazai) zurück, die den Hauptanteil der Bücher ausmachten.

³⁵³) Musulin Emil; HL Budapest, AKVI, Tiszti és személyügyianyakönyvi lapok.

³⁵⁴) GOTTHOLD KREBS, Die k. und k. Militär-Oberrealschule zu Mährisch Weisskirchen. Ein Beitrag zur Geschichte des Militär-Bildungswesens während der letzten 50 Jahre (Wien – Leipzig 1906) 145.

³⁵⁵) Qualifikationsliste Emil Otto; KA Wien.

³⁵⁶) Qualifikationsliste Leopold Ullrich; ebd.

³⁵⁷) Qualifikationsliste Otto Zečević; ebd.

Émile Zola, von dem 17 Bände existierten, war der populärste Autor der Bibliothek. Dagegen finden sich nur wenige nicht-österreichische deutsche Autoren, so Goethe, Alexander von Humboldt und Heinrich Heine mit jeweils zwei und Schiller mit drei Bänden. Von Italienern war nur Giuseppe Mazzini vertreten, von russischen Autoren Tolstoi, Turgenew und Gorki³⁵⁸). Selbst als Autoren aktiv wurden von den erfassten Offizieren Georg Čanić, Stefan Sarkotić, Svetozar Boroević und Karl Schmarda. Von Čanić erschienen 1905 *Gedanken über die Ausbildung der Infanterie*, Sarkotić veröffentlichte 1919 ein polemisches Buch über Jugoslawien und nach dem Ersten Weltkrieg viele Aufsätze. Boroević verfasste Reisebeschreibungen und Schmarda schrieb eine *Kurzgefasste Geschichte des k.u.k. Otočaner Infanterie-Regiment Graf Jellačić Nr. 79 und seiner Stammregimenter*, die 1898 in Zagreb erschien.

Die Karrieren der Offiziere verliefen meist unproblematisch, wirklich schlechte Beurteilungen finden sich nur vereinzelt, allerdings avancierten einige nur sehr langsam. In der Regel mussten Zöglinge der Akademien und Kadetten dreieinhalb Jahre gedient haben, um Leutnant zu werden, weitere vier Jahre waren für die nächste Charge des Oberleutnants erforderlich, darauf folgte der Hauptmann bzw. Rittmeister, der vier Jahre bis zum Major diente, darauf folgte der Oberstleutnant, dann mit weiteren drei Dienstjahren der Oberst. Um Oberstleutnant werden zu können, musste man außerdem einige Zeit im Stab gedient haben³⁵⁹). Die außertourliche Beförderung blieb zu Friedenszeiten eine Ausnahme und kam nur für die vorzüglichsten Offiziere in Frage. 19 der erfassten Offiziere hatten bereits eine Musterkarriere hinter sich, als sie in die Honvéd kamen, wo sie als Kommandanten sofort Bataillone oder Regimenter befehligten. Die meisten von ihnen gingen später in die gemeinsame Armee zurück, um sich dort weiter zu profilieren, denn keiner von ihnen konnte in der Hierarchie der Honvéd höher aufsteigen, da sie Ungarisch nicht oder nur schlecht beherrschten. Pragmatismus und persönliches Interesse dürften für die Rückkehr in die Armee den Ausschlag vor nationalen Motiven gegeben haben. Daneben gab es auch mittelmäßige Karriereprofile oder Offiziere, deren Beurteilungen sich erst mit zunehmenden Chargen verbesserten. Die Schwierigkeit, sich die Regimentssprache anzueignen, verlangsamte oftmals den Aufstieg, sogar bei späteren Generälen wie dem damaligen Leutnant Svetozar Boroević, der 1877 als „zur Beförderung nicht geeignet“ beurteilt wurde, weil er die ungarische Regi-

³⁵⁸) Autorenprotokoll der Warasdiner Infanterie-Regimentsbibliothek; NSK Zagreb, Zbirka rukopisa i starih knjiga.

³⁵⁹) SEREINIGG, Das altösterreichische Offizierskorps 74 f.

mentssprache nicht schnell genug erlernt hatte³⁶⁰). Wirklich schlechte Karriereverläufe konnten nur bei sieben Offizieren konstatiert werden. Nur in ganz wenigen Fällen sind disziplinäre Maßnahmen verzeichnet. So wurde der Proviantoffizier Miloš Eremić 1900 als Zugführer im Korpsartillerieregiment in Zagreb wegen eines nicht näher bezeichneten Vergehens zu 30 Tagen Arrest verurteilt. Trotzdem stieg er zum Kompaniekommandanten auf, auch wenn seine Beurteilungen stets mittelmäßig blieben. Ein weiteres Beispiel für schlechte Dienstbeschreibungen bietet Johann Vuchetich de Cseney, der als Einjährig-Freiwilliger 1880 in die k.u.k. Armee eintrat. Zu diesem Zeitpunkt war er Rechtsstudent an der Universität Zagreb und desinteressiert am aktiven Dienst, hatte eine „langsame Auffassung“, erfüllte seine „dienstlichen Anforderungen nur genügend“, war „minder fleißig“, zeigte „keine besondere Fürsorge“ gegenüber seinen Untergebenen und wenig Taktgefühl. 1889 absolvierte er mit gutem Erfolg den Proviantoffizierskurs in Zagreb. Danach erkrankte er und erhielt 1890 wieder eine negative Beurteilung. Er zeige „wenig Streben nach weiterer Ausbildung“. Trotzdem wurde er 1896 zum Hauptmann 2. Klasse und drei Jahre später 1. Klasse befördert. Sein „etwas unsteter Charakter“ hatte also seine Rangtour nicht maßgeblich behindert. Kurz vor seiner Versetzung in die Honvéd wurde er als „im allgemeinen zu Beförderung geeignet“ erklärt³⁶¹).

Finanzielle Probleme der Offiziere stellten kein wesentliches Hindernis für ihre Beförderung dar, solange die Schulden in akzeptablen Grenzen blieben und nicht durch verpönte oder unehrenhafte Beschäftigungen – wie etwa dem Umgang mit Prostituierten oder Karten- und Glücksspiel, oft in Verbindung mit übermäßigem Alkoholkonsum – entstanden waren. Von den 143 erfassten Offizieren verschuldeten sich nur sieben im Laufe ihrer Karriere so weit, dass davon in den Qualifikationslisten die Rede ist. Die Rückzahlung der Schulden erfolgte durch Abzüge vom monatlich ausbezahlten Sold, bisweilen musste aber die Familie oder die Ehefrau für die Schulden bürgen. In drei Fällen überstiegen die Schulden die Summe von einigen hundert Gulden bzw. Kronen. Der Major und Verwaltungsoffizier im Präsidialbüro des 15. Korpskommandos in Sarajevo und ehemalige Rittmeister und Zugskommandant der kroatisch-slawnischen Gendarmerie Georg Sertić häufte bis zum Jahr 1913 eine Gesamtschuld von 23.411 Kronen an. Die Schulden wurden schließlich von seiner vermögenden Frau beglichen³⁶²). Bedeutend weniger dramatisch war die finanzielle Lage des bereits erwähn-

³⁶⁰) Borojević Svetozar; HL Budapest, AKVI, Tiszti és személyügyi anyakönyvi lapok.

³⁶¹) Qualifikationsliste Johann Vuchetich de Cseney; KA Wien.

³⁶²) Qualifikationsliste Georg Sertić; ebd.

ten Hauptmannes der Artillerie Alexander Kugler. In seiner Qualifikationsliste wird zunächst kein Vermögen verzeichnet, dagegen besaß er 1902 ein Privatvermögen von 30.000 Kronen, dessen Herkunft nicht erklärt ist. Eventuell könnte es sich um eine Erbschaft gehandelt haben, wobei sein Vater, ein Friedhofsverwalter, kaum eine solche hohe Summe hinterlassen haben dürfte. Zwei Jahre später war das Vermögen wieder verschwunden. Der noch ledige Hauptmann häufte dann in Folge „von Familienverhältnissen“ Schulden von 4.525 Kronen auf, für deren Rückzahlung seine Gage gekürzt wurde³⁶³). Der dritte Fall betraf Oberleutnant Mirko (Imre) Nadásky, der 1906 circa 2.500 Kronen Schulden hatte. Die Summe stieg bis 1907 auf 3.170 Kronen, die durch Einbehaltung eines Teils seiner Gage sowie durch seine Familie abgetragen wurden³⁶⁴).

Als Zeichen der Belobigung und Anerkennung gab es Dekorationen, von denen einige auch an Reservisten verliehen wurden. So erhielten alle Offiziere, die an der Okkupation von Bosnien und der Herzgowina 1878/79 teilgenommen hatten, die Kriegsmedaille. Die meisten übrigen Dekorationen waren dagegen für die Angehörigen des aktiven Dienstes gedacht, wobei im Laufe der hier behandelten Periode einige neue Ehrungen eingeführt wurden, wie die *Bronzene Jubiläums-Erinnerungs-Medaille für die bewaffnete Macht*, das *Militär-Jubiläumskreuz* oder das *Erinnerungskreuz 1912/1913*. Weiters existierten das *Militärverdienstkreuz*, das *Militärdienstzeichen für Offiziere* (drei Klassen) und die *Militärverdienstmedaille*. An der Spitze der möglichen Auszeichnungen standen die Orden des Reiches, wie der *Orden der Eisernen Krone* oder der *Leopolds-* und der *Franz Josephs-Orden*.

Häufigkeit von Dekorationen bei den 143 erfassten Offizieren der *domobranstvo*

| Art der Dekoration | Anzahl |
|---|--------|
| Kriegsmedaille | 49 |
| Bronzene Jubiläums-Erinnerungs-Medaille | 25 |
| Militär-Jubiläumskreuz | 18 |
| Militärverdienstkreuz | 13 |
| Erinnerungskreuz 1912/1913 | 5 |
| Militärdienstzeichen für Offiziere | 11 |
| Militärverdienstmedaille | 11 |
| Orden der Eisernen Krone | 6 |
| Leopolds-Orden | 4 |
| Franz Josephs-Orden | 1 |
| ausländische Dekorationen | 8 |

³⁶³) Qualifikationsliste Alexander Kugler; ebd.

³⁶⁴) Qualifikationsliste Mirko (Imre) Nadásky; ebd.

Drei der erfassten Offiziere wurden während ihrer Dienstzeit in den Adelsstand erhoben. Karl SchmarDA wurde 1859 als Sohn eines k. k. Finanzkommissars in Böhmen geboren und absolvierte die Theresianische Militär-Akademie in Wiener Neustadt. 1888 wurde er in das 79. Infanterieregiment versetzt und erlernte die kroatische Regimentssprache, 1899 kam er als Major in die kroatisch-slawonischen Einheiten der Honvéd, wo er 1910 als Oberst das 25. Infanterieregiment kommandierte. Im selben Jahr erhielt er den ungarischen Adel mit dem Titel „von Gradac“. Eine eher ungewöhnliche Standeserhebung zeigt Stephan Bogat, 1855 als Sohn eines Bürgers in der Militärgrenze geboren. Er wurde einer der meist dekorierten Offiziere, obwohl er keine Eliteschule absolviert hatte. Seit 1903 diente er in der Honvéd in Kroatien-Slawonien, wo er einer der wenigen Offiziere war, die ungarisch konnten. 1905 wurde er Oberst und Kommandant des 26. Honvéd-Infanterieregimentes in Karlovac und danach der 84. Honvéd-Infanteriebrigade. Im Jahr 1913 wurde er als Feldmarschalleutnant mit dem Titel „de Kostanjevac“ in den ungarischen Adelsstand erhoben.

Der herausragendste der drei Fälle ist jener von Svetozar Boroević, dem „Löwen vom Isonzo“³⁶⁵). 1856 in Umetić als Sohn eines Majors des 1. Grenzinfanterieregiments geboren, absolvierte er die Kadettenschule in Liebenau bei Graz und wurde 1875 Leutnant. Nach dem Besuch der Wiener Kriegsschule von 1881 bis 1883 wurde er Staboffizier und 1885 außerhalb der Rangtour zum Hauptmann befördert. Seit dieser Zeit nahmen die belobigenden Anerkennungen zu und die Rubrik in der Qualifikationsliste mit seinen sonstigen Verdiensten füllte sich rasch. 1904 wurde er Generalmajor und 1905 in den ungarischen Adelsstand erhoben. 1907 übernahm er das Kommando des Zagreber Honvéd-Distrikts und wurde 1908 zum Feldmarschalleutnant befördert. In Kroatien-Slawonien erhielt General Boroević auch mehrere zivile Auszeichnungen. So machte ihn die Zagreber Universität zum Ehrendoktor und mehrere Städte verliehen ihm die Ehrenbürgerschaft. Er wurde zu einer der bekanntesten und am meisten respektierten serbischen Militärpersönlichkeiten des Reiches, ohne jemals politisch hervorzutreten. 1912 verließ er den Zagreber Posten und wechselte wieder in die gemeinsame Armee, wo er 1913 zum General der Infanterie befördert wurde. Im Weltkrieg war er zunächst Kommandant des 6. Armeekorps, befehligte dann die 3. Armee in den Karpaten und blieb schließlich als Verteidiger der Isonzofront im historischen Gedächtnis. Mit der Beförderung zum Generaloberst 1916 und Anfang 1918 zum Feldmarschall erreichte er die höchsten Ränge der Armee.

³⁶⁵) ERNEST BAUER, *Der Löwe vom Isonzo. Feldmarschall Svetozar Boroević de Bojna* (Graz – Wien – Köln 1985).



Porträt Svetozar Boroević,
Österreichisches Staatsarchiv/Kriegsarchiv,
Bildersammlung, L I 47/16

Er starb am 23. Mai 1920 in Klagenfurt und wurde in einem Ehrengrab im Kolumbarium des Wiener Zentralfriedhofs bestattet.

DIE KOMMANDANTEN DES KROATISCH-SLAWONISCHEN HONVÉD-DISTRIKTS

Erster Kommandant des Zagreber Honvéd-Distrikts war Graf Friedrich (Miroslav) Kulmer von Rosenbichl und Hohenstein, der 1814 in Zagreb geboren wurde und aus einer deutsch-kroatischen Familie stammte³⁶⁶). Er absolvierte die Militärschule im steirischen Marburg und die mathematische Schule des Sluiner Grenzregiments in Karlovac. 1848/49 kämpfte er als Major des 3. Oguliner Grenzinfanterieregiments zunächst in Italien und dann in Ungarn. 1854 ging er als Oberst in die Reserve und kurz darauf in Pension, um 1869 als Kommandant des VII. Honvéd-Distrikts reaktiviert zu werden. 1871 wurde er zum Generalmajor befördert, war an den Maßnahmen zur Auflösung der Militärgrenze beteiligt und wurde 1875 neuerlich pensioniert. Er starb 1877 in Zagreb.

Über Kulmers Nachfolger, Karl Wischnich, ist wenig bekannt, da seine Qualifikationsliste nicht erhalten ist. Geboren 1827, wurde er 1874 General-

³⁶⁶) SUHAY (Hg.), A magyar királyi honvédség 398.

major und 1879 Feldmarschalleutnant. Von 1875 bis zu seiner Pensionierung im Oktober 1880 kommandierte er die Honvéd in Kroatien-Slawonien. 1886 wurde er mit dem Prädikat „von Naszód“ in den ungarischen Adelsstand erhoben und starb 1894³⁶⁷).

Seine Nachfolge übernahm Emil Musulin von Gomirje, geboren 1831 in Glina in der Militärgrenze als Sohn eines katholischen Oberleutnants. Er absolvierte die Theresianische Militärakademie, trat 1849 in die Armee ein und nahm an den Feldzügen in Italien 1859 und gegen Preußen 1866 teil. Ungarisch hatte er als Regimentssprache gelernt, außerdem sprach er ein wenig Rumänisch und Französisch. 1869 kam er als Major in die Honvéd und diente als solcher im 80. Zagreber Infanteriebataillon, um in der Folge als Oberstleutnant die 83. Infanteriebrigade zu kommandieren. Er ist einer der wenigen aus der gemeinsamen Armee stammenden Offiziere, der längere Zeit in der Honvéd diente, wobei ihm sehr wahrscheinlich seine Ungarischkenntnisse von Vorteil waren. 1879 wurde er Generalmajor und 1884 Feldmarschalleutnant. Aus seiner nach Stellung einer Heiratskaution geschlossenen Ehe mit Wilhelmine Kunerle ging der spätere Diplomat Alexander Freiherr von Musulin hervor. Emil Musulins Ehefrau stammte aus einer wohlhabenden Prager Familie, deren Vermögen ihrem Mann einen aufwändigen Lebensstil ermöglichte. So besaß er drei Pferde, was zu dieser Zeit selbst bei höheren Offizieren eine Seltenheit war. Er wurde 1891 pensioniert und starb 1904 in Zagreb³⁶⁸). Über seine politischen Ansichten berichtete sein Sohn: „In meinem Elternhause, in dem man seit jeher unionistisch gesinnt war, wurde wenig von Politik gesprochen. Mein Vater war Soldat und stand dem politischen Getriebe fern. (...) Immerhin empfand er peinlich die Verschlechterung der politischen Verhältnisse. Dies war auch der Grund, weshalb er mir, der ich ganz in seinen Ideen gewachsen war, aber nicht den Beruf fühlte, den militärischen Traditionen meiner Familie zu folgen, davon abriet, eine politische Karriere in Kroatien einzuschlagen, und eine andere Laufbahn im Reichsdienste für mich ins Auge faßte. Beziehungen zu dem damaligen Minister des Äußern, Graf Kálnoky, ließen ihn daran denken, daß ich die diplomatische Laufbahn ergreifen könnte, zu der mich meine persönlichen Neigungen zogen.“³⁶⁹)

³⁶⁷) ANTONIO SCHMIDT-BRENTANO, Die k.k. bzw. k.u.k. Generalität 1816–1918 (Wien 2007) 203. http://www.oesta.gv.at/Docs/2007/6/5/K_k_%20bzw_%20k_u_k_%20Generale%201816-1918.pdf.

³⁶⁸) Musulin Emil; HL Budapest, AKVI, Tiszti és személyügyi anyakönyvi lapok. Vgl. auch SCHMIDT-BRENTANO, Die k.k. bzw. k.u.k. Generalität 124.

³⁶⁹) ALEXANDER MUSULIN, Das Haus am Ballplatz. Erinnerungen eines österreichisch-ungarischen Diplomaten (München 1924) 23 f.

Der nächste Kommandant, Mathias Raslić, war gleich alt wie Musulin und zeigte ein ähnliches soziales und berufliches Profil. Er entstammte ebenfalls einer katholischen Familie und wurde 1831 in Otočac in der Militärgrenze geboren. Sein Vater war vermutlich Michael Raslić, der als Grundbuchführer im Stab des 5. und dann des 2. Grenzinfanterieregiments tätig war. Seine Laufbahn verlief zunächst unspektakulärer als die seines Vorgängers. Er machte die Feldzüge in Italien 1849 und 1859 sowie 1866 gegen Preußen im Stab des 3. Armeekorps als Hauptmann erster Klasse mit. 1859/60 absolvierte er die Kriegsschule und wurde danach von der Infanterie in verschiedene Jägerbataillons versetzt. Als Oberstleutnant und Kommandant eines Bataillons nahm er an der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina teil. 1882 kommandierte er bereits als Oberst das 51. Infanterieregiment. So wie Musulin hatte er Ungarisch gelernt und beherrschte die Sprache „zum Dienstgebrauch genügend“, außerdem sprach er Italienisch und Französisch und ein wenig Polnisch und Rumänisch. 1886 wurde er zum Generalmajor befördert und kommandierte die 94. Infanteriebrigade in Dalmatien. 1889 ließ er sich in Disposition versetzen und trat im folgenden Jahr in die Honvéd ein. 1891 wurde er zum Feldmarschalleutnant befördert und übernahm als Nachfolger von General Musulin das Kommando in Zagreb, wo er 1893 starb³⁷⁰).

Ihm folgte als erster Kavallerist auf diesem Posten Eduard Lukinacz. Er wurde 1835 in Varaždin geboren und stammte aus einer bürgerlich-katholischen Familie, der Vater war Advokat. Er absolvierte die Pionierschule im niederösterreichischen Tulln und 1867–1869 die Wiener Kriegsschule, worauf er als Rittmeister in die Honvéd kam, in der er seine gesamte weitere Karriere verbrachte. Er sprach perfekt Deutsch, Ungarisch und Kroatisch, zudem etwas Französisch und Englisch. Zunächst diente er in verschiedenen ungarischen Husarenregimentern und kommandierte von 1872 bis 1875 die Kavallerieschule von Jászberény und das 3. Husarenregiment, um dann in das 10. Varaždiner Husarenregiment versetzt zu werden, das er als Oberst von 1876 bis 1881 kommandierte. Nach seiner Beförderung zum Generalmajor 1884 befehligte er die 83. Honvéd-Infanteriebrigade und anschließend provisorisch den I. Honvéd-Distrikt. 1893 übernahm er als Feldmarschalleutnant das Distriktskommando in Zagreb. 1896 ließ er sich freiwillig pensionieren und zog nach Budapest, wo er 1912 starb. Er blieb ledig und besaß als offenbar einzigen Luxus zwei Pferde³⁷¹). Seine Person und Karriere stehen beispielhaft dafür, dass die Honvéd nicht minder supranational sein konn-

³⁷⁰) Qualifikationsliste Mathias Raslić; KA Wien.

³⁷¹) Lukinacz Ede; HL Budapest, AKVI, Tiszti és személyügyi anyakönyvi lapok.

te als das gemeinsame Heer, und dass ein begabter Offizier aus Kroatien-Slawonien in ihrer militärischen Hierarchie weit aufsteigen konnte, wenn er der ungarischen Sprache mächtig war.

Auf Lukinacz folgte als Kommandant des Zagreber Distrikts Joseph Bach. Er wurde 1846 als Sohn eines Majors in Senj geboren, absolvierte die Theresianische Militärakademie, wurde 1866 im 14. Infanterieregiment als Leutnant assentiert und nahm am Krieg gegen Preußen teil. Deutsch und Kroatisch beherrschte er vollkommen, zudem sprach er gut Ungarisch, Tschechisch und Italienisch sowie etwas Französisch. 1876 kam er in das 79. Varaždiner Honvéd-Infanteriebataillon und verblieb von diesem Zeitpunkt an in der ungarischen Landwehr. 1881 wurde er Major und 1884 Kommandant des 88., wenige Monate später des 89. Bataillons. Als Oberstleutnant kommandierte er das 26. Infanterieregiment. Er wurde 1889 Oberst und übernahm 1893 das Kommando der 75. Infanteriebrigade in Kolozsvár, womit er Kroatien-Slawonien kurzzeitig verließ. Seine guten Ungarischkenntnisse erlaubten ihm ohne Probleme auch in Ungarn zu dienen. Nachdem er 1894 zum Generalmajor befördert worden war, übernahm er 1896 das Distriktskommando in Zagreb. Seit 1898 Feldmarschalleutnant, ging er 1901 in Pension. Das Profil seiner Karriere ähnelt dem seines Vorgängers, obwohl sie verschiedenen Waffengattungen angehörten. Nachfolger Bachs wurde Georg Čanić³⁷²). Als Generalmajor kam er 1901 nach Zagreb, trat aber bereits zwei Jahre später als Feldmarschalleutnant in den Ruhestand.

Auf Čanić folgte mit Raimund Gerba (Rade Grba) erstmals ein serbischer General auf dem Zagreber Kommando. Als Offizierssohn 1849 in Ogulin in der Militärgrenze geboren, absolvierte er wie Čanić die Genieakademie und die Kriegsschule. An ihm wird die typische Karriere des in der k.u.k. Armee dienenden Südslawen ersichtlich, der einen Teil seiner Dienstzeit in der Honvéd in Kroatien-Slawonien verbrachte. Da er nicht Ungarisch sprach, blieben ihm die höheren Chargen in Ungarn verwehrt. Von den Regimentssprachen beherrschte er dafür Tschechisch und Slowakisch, zudem ein wenig Französisch. Dieser „vorzügliche Offizier“ wurde zweimal außerhalb der Rangtour befördert und erhielt zahlreiche Anerkennungen und Dekorationen, die seine hervorragenden Leistungen dokumentierten. Nach Beendigung der Kriegsschule diente er vor allem im Stab verschiedener Kommanden und wurde 1885 als Hauptmann in die Abteilung für Kriegsgeschichte des Kriegsarchivs versetzt und 1888 zum Major befördert. Während seiner Dienstzeit in Wien lernte er auch Russisch. Als Oberstleutnant kam er wieder zur Truppe und diente beim 97. Infanterieregiment, das er als Oberst seit 1894 komman-

³⁷²) Zu seiner Karriere vgl. S. 122f.



Porträt Raimund Gerba,
Österreichisches Staatsarchiv/Kriegsarchiv,
Bildersammlung, L I 12/90

dierte. Als Brigadier übernahm er 1899 die Infanteriebrigade der österreichischen Landwehr im böhmischen Leitmeritz und wurde noch im selben Jahr zum Generalmajor befördert. Nach der Dienstbeschreibung aus dem Jahr 1901 entsprach Gerba „seiner gegenwärtigen Stellung vollkommen“, besaß „die volle Eignung zum Commandanten einer Truppendivision und ist für die höheren Chargen geeignet.“ Dennoch schien seine Karriere ins Stocken geraten zu sein. Vielleicht sollte seine Versetzung nach Kroatien dazu dienen, seinen Aufstieg zu beschleunigen, da sich offenbar anderswo kein passender Posten für ihn fand. Ähnliches lässt sich auch bei anderen Offizieren feststellen. Der Wechsel in die Honvéd versprach fast automatisch eine Beförderung, die nicht nur einen Karrieresprung bedeutete, sondern auch mit einer finanziellen Verbesserung und einem Prestigezuwachs verbunden war. 1903 übernahm Gerba als Nachfolger von Čanić das Distriktskommando in Zagreb und wurde darauf 1904 zum Feldmarschalleutnant befördert. 1907 wechselte er wieder in die gemeinsame Armee, blieb jedoch in Zagreb als Kommandant des XIII. Korps. 1909 wurde er zum General der Infanterie befördert und 1913 pensioniert³⁷³). Er starb im März 1918 im istrianischen

³⁷³) Qualifikationsliste Raimund Gerba; KA Wien.

Abbazia, sein Grabstein am Friedhof von Mirogoj in Zagreb trägt den slawisierten Namen Rade Grba. Als Kommandant des kroatisch-slawnischen Distrikts folgte ihm mit Svetozar Boroević wieder ein Serbe, der diesen Posten bis 1912 bekleidete³⁷⁴). Um die Jahrhundertwende war damit die Periode der „ungarisch-kroatischen Symbiose“ zu Ende gegangen, die für die Zeit der ersten sechs Distriktskommandanten bezeichnend war. Auch wenn sie nicht unbedingt national gesinnt waren, so galten die Kommandanten seit Gerba der öffentlichen Meinung Kroatien-Slawoniens doch stärker als Landsleute, ihre Unkenntnis des Ungarischen verband sie zudem mehr mit Österreich als mit Ungarn, dem sie fremd blieben. Dennoch liefern die Quellen aus dieser Zeit noch keine Anhaltspunkte für Streitigkeiten zwischen dem Kommandanten in Zagreb und dem ungarischen Verteidigungsministerium.

Stefan Sarkotić kam als letzter Kommandant des Distrikts vor dem Ersten Weltkrieg 1912 nach Zagreb³⁷⁵). Er wurde 1858 in Sinac in der kroatischen Militärgrenze als Sohn eines pensionierten Oberleutnants der Grenztruppen geboren, absolvierte von 1875 bis 1879 die Theresianische Militärakademie und von 1882 bis 1884 die Wiener Kriegsschule. Danach wurde er Stabs-offizier, diente 1885 in der 1. Gebirgsbrigade in Mostar, 1886 bei der 26. Infanteriebrigade in Wien und seit 1888 beim Generalstab. 1891/92 wurde er zur Erlernung der russischen Sprache nach Kazan entsandt. Nach einer kurzen Truppendienstleistung 1894 wurde er 1895 Generalstabschef der 7. Infanterie-Truppendivision in Osijek und kam 1899 in gleicher Funktion zum Kriegshafenkommando in Pola, wo er 1901 zum Obersten befördert wurde. 1903 wurde er Generalstabschef beim XII. Korps in Nagyszeben, 1907 Generalmajor und Kommandant der 5. Infanteriebrigade in Wien, 1908 der 88. Landeschützenbrigade in Bozen und 1910 der 44. österreichischen Landwehr-Infanterietruppendivision in Innsbruck. 1911 zum Feldmarschalleutnant befördert, kam er 1912 als höchstrangiger Offizier in den kroatisch-slawnischen Honvéd-Distrikt. Zu Beginn des Weltkriegs wurde er Kommandant der 42. Honvéd-Infanteriedivision, im November 1914 Militärgeneralgouverneur im besetzten Serbien sowie im Dezember desselben Jahres Kommandierender General und Landeschef von Bosnien-Herzegovina und Dalmatien. Ende 1914 wurde er zum General der Infanterie und im November 1917 zum Generaloberst befördert. Nachdem er bereits 1910

³⁷⁴) Zu seiner Karriere vgl. S. 159f.

³⁷⁵) Vgl. zu seinem Lebenslauf ERNEST BAUER, *Der letzte Paladin des Reiches. Generaloberst Stefan Freiherr Sarkotić von Lovćen* (Graz – Wien – Köln 1988) und RUDOLF KISZLING, *Generaloberst Stephan Freiherr Sarkotić von Lovćen*; in: *Neue österreichische Biographie ab 1815 IX* (Wien 1956) 99–106.



Porträt Stefan Sarkotić,
Österreichisches Staatsarchiv/Kriegsarchiv,
Bildersammlung, L I 47/117

nobilitiert worden war, erhielt er 1917 das ungarische Baronat mit dem Prädikat „von Lovćen“ nach dem die Bucht von Kotor beherrschenden Berg, den seine Truppen 1916 erobert hatten. Er bemühte sich um eine politische Lösung der südslawischen Frage, wobei er immer stärker für eine „großkroatische“ Einheit eintrat, wodurch er in Konflikt mit der ungarischen Politik geriet. 1917 sprach er sich für einen Separatfrieden aus, da er den Krieg für verloren hielt. Im Herbst 1918 legte er vor dem Nationalrat in Sarajevo sein Amt nieder und kehrte nach Kroatien zurück. In Zagreb wurde er kurz von den Serben inhaftiert, übersiedelte darauf nach Wien und nahm 1927 die österreichische Staatsbürgerschaft an. Der jugoslawische Staat verweigerte ihm die Zuerkennung einer Pension, die er dann von Österreich erhielt³⁷⁶). In Wien engagierte er sich politisch als Anhänger der anti-serbischen Linie und als Vertreter des kroatischen Nationalinteresses³⁷⁷), sah sich jedoch auch weiterhin stets als „treuer Diener seines Herrn“³⁷⁸), worüber er mehrere Artikel

³⁷⁶) Die finanzielle Lage der im neuen jugoslawischen Königreich lebenden ehemaligen k.u.k. Offiziere war keine leichte. FML Johann Graf von Salis-Seewis kämpfte jahrelang um sein Ruhegehalt und musste seine Ansprüche vor Gericht durchsetzen. Salis-Seewis, *Privatna korespondencija i bilješke* [Privatkorrespondenz und Notizen]; HDA Zagreb, Fond 818: Obiteljski i osobni arhivski fondovi.

³⁷⁷) Vgl. STEPHAN FREIHERR VON SARKOTIĆ, *Jugoslawien* (Wien 1919).

³⁷⁸) DERS., *Meine letzte Audienz beim Kaiser. Die südslawische Frage*; in: EDUARD RITTER VON STEINITZ (Hg.), *Erinnerungen an Franz Joseph I. Kaiser von Österreich apostolischer König von Ungarn* (Berlin 1931) 341–353.

für die Wiener christlichsoziale Zeitung *Reichspost* sowie Aufsätze in Festschriften und Gedenkbüchern über die Monarchie verfasste³⁷⁹⁾). Gleichzeitig ehrten ihn auch die Kroaten und widmeten ihm anlässlich seines 70. und 80. Geburtstag diverse Zeitungsartikel³⁸⁰⁾. Sarkotić starb am 16. Oktober 1939 in Wien, als der Zweite Weltkrieg schon tobte und Kroatien die Illusion einer Unabhängigkeit gewährt wurde, was stets sein Wunsch gewesen war, weshalb er auch die Tätigkeit der *Ustaša* unterstützte. Sein im März 1928 verfasstes Testament erweist sich besonders für die Mentalitätsgeschichte interessant. Er hatte beizeiten am Wiener Zentralfriedhof eine eigene Kolumbariumnische im linken Flügel erworben, wo Boroević rechts zu finden ist, was auf ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein hindeutet. Doch wünschte er sich ein sehr einfaches Begräbnis: „Am Sarg keine Generalsembleme, keine Orden. Keine Todesanzeigen, keine Zeitungsnachrichten, keine Kranzspenden. Den militärischen Kondukt lehne ich ab, nicht etwa aus Aversion, im Gegenteil will ich das Heer nicht belästigen, wie ich denn überhaupt wünsche, dass nur meine Allernächsten mir das letztere Geleite geben. Ungekannt und unbemerkt, wie ich auf die Welt gekommen, will ich auch von ihr scheiden.“ Ein weiterer Passus des Testaments lautete: „Ich gedenke in Dankbarkeit meiner beiden Kaiser-Könige Franz Josef und Karl, gedenke des Kaiser-Königs Otto und der Kaiserlichen Familie in Belgien.“ Nach der Nennung von Österreich als sein Adoptivvaterland widmete er Kroatien einige Zeilen: „Mit tiefsten Schmerzen im Herzen gedenke ich meiner lieben alten Heimat Kroatien, das eigene Söhne infolge politischer Kurzsichtigkeit ins größte Unglück gestürzt haben. Möge Kroatien seine Auferstehung als Königreich erleben!“³⁸¹⁾

KOMMANDANTEN DES 10. VARAŽDINER HONVÉD-HUSAREN- REGIMENTS UND DER KROATISCH-SLAWONISCHEN GENDARMERIE

Mit Ausnahme von Eduard Lukinacz kommandierte kein Kavallerieoffizier den kroatisch-slawonischen Honvéd-Distrikt. Als Kavallerieeinheit war ja nur das 10. Varaždiner Husarenregiment in Kroatien-Slawonien statio-

³⁷⁹⁾ SÁNDOR TONELLI, Tisza István utolsó útja. Sarkotić István Baró vezerezredes, Bosznia-Hercegovina utolsó tartományi főnökének naplója [István Tizas letzter Weg. Tagebuch von General-Stabschef Baron István Sarkotić, letzter Gouverneur von Bosnien-Herzegovina]; in: ACTA UNIVERSITATIS SZEGEDIENSIS VII/2 (Szeged 1941) 67–144.

³⁸⁰⁾ Zu seinem 70. Geburtstag widmete ihm etwa am 6. Oktober 1928 die Zeitung der Rechtspartei *Hrvatsko Pravo* ihre Titelseite. Nachlass Sarkotić; KA Wien.

³⁸¹⁾ Ebd.

niert. Erster Kommandant des 1874 gegründeten Regiments und damit unmittelbarer Vorgänger von Lukinacz war Markus von Czerljen³⁸²). Er wurde 1840 in Šumeće in der slawonischen Militärgrenze geboren. Nach seinen eigenen Angaben stammte er aus einer im Jahre 1773 von Maria Theresia geadelten Grenzerfamilie, sein Vater war Oberleutnant³⁸³). Er absolvierte die Genieakademie und nahm am Krieg in Italien 1859 teil. Von 1863 bis 1865 frequentierte er die Kriegsschule, kam danach in den Stab des 1. Infanterieregiments und kämpfte 1866 gegen Preußen. Mit 1. Oktober 1873 wurde er als Adjutant im Kommando des VII. Distrikts zur Honvéd versetzt, 1874 zum Major befördert und zum Kommandanten des 10. Husarenregiments ernannt. 1876 wurde er Kommandant des 91. Honvéd-Infanteriebataillons. 1878 wechselte er wieder in die gemeinsame Armee und befehligte das 6. Ulanen- und das 4. und 14. Husarenregiment. Seit 1890 Generalmajor, wurde er 1909 pensioniert und starb im Oktober 1918 in Zagreb, wo er am Friedhof Mirogoj begraben liegt. In seiner Autobiographie berichtete er ausführlich über seine Karriere und äußerte sich nicht unbedingt positiv über Ungarn. So sei er als „ältester Rittmeister in der Honvédkavallerie“ gebeten worden, an der Organisation einer Stabsoffiziersgruppe im kroatisch-slawonischen Distrikt zu arbeiten. Doch seien seine Leistungen „umsonst geblieben“, da man in Budapest das Interesse an diesem Projekt verloren hatte³⁸⁴). Über den späteren Regimentskommandanten Oberst Klobučár äußerte er sich sehr lobend, viel weniger freundlich allerdings über andere Offiziere des Regiments und über das ungarische Ministerium für Landesverteidigung.

Nachfolger von Eduard Lukinacz als Regimentskommandant wurde 1881 Freiherr Wilhelm von Klobučár. Er wurde 1843 in Lovinac in der kroatischen Militärgrenze geboren und absolvierte die Theresianische Militärakademie. Seine Karriere glich über weite Strecken der seines Vorgängers. Er trat als junger Oberleutnant kurz nach ihrer Gründung in die Honvéd ein, wurde 1872 Rittmeister und 1880 Major und war auch für kurze Zeit beim 81. Honvéd-Infanteriebataillon. Seit 1875 diente er fast ausschließlich im 10. Husarenregiment. Als er 1881 Kommandant wurde, erfolgte seine Beförderung zum Oberstleutnant. Als Oberst kommandierte er in der Folge von 1887 bis 1893 die 83. und als Generalmajor von 1893 bis 1895 die 75. Honvéd-Infanteriebrigade. 1895 wurde er zum Honvéd-Kavallerie-Inspektor ernannt. Seine

³⁸²) Qualifikationsliste Markus von Czerljen, KA Wien. Bei SCHMIDT–BRENTANO, Die k.k. bzw. k.u.k. Generalität 31 wird der Familienname Czerlien geschrieben.

³⁸³) Czerlien (Crljen) Marko, Autobiografski sastavci (1840–1918) [Autobiographische Aufsätze (1840–1918)]; NSK Zagreb, Zbirka rukopisa i starih knjiga.

³⁸⁴) Ebd.



Porträt Wilhelm von Klobučár,
Österreichisches Staatsarchiv/Kriegsarchiv,
Bildersammlung, L 1612

Beförderung zum Feldmarschalleutnant erfolgte 1896. Schließlich erreichte er die höchste Funktion in der ungarischen Militärhierarchie, als er nach dem Tod Erzherzog Josephs 1905 Oberkommandierender der Honvéd wurde. Kurz zuvor war er zum General der Kavallerie befördert worden, und 1910 wurde er zusätzlich zu einem der sechs Armeeinspektoren (mit dem Sitz in Budapest) ernannt³⁸⁵). Seine Pensionierung erfolgte 1913 und er starb 1924 in Zagreb. Sein 1875 in Budapest geborener Sohn Otto schlug ebenfalls die militärische Laufbahn ein³⁸⁶). Ein späterer Kommandant des Regiments war Oberst Matthias Skrinjár, ebenfalls Sohn eines Grenzers, geboren 1850 in der Warasdiner Militärgrenze. Im Gegensatz zu den anderen Kommandanten des Regiments hatte er keine Eliteschule absolviert, sondern begann seine Karriere als einfacher Soldat. 1872 kam er in das 5. Ulanenregiment und wurde 1876 außerhalb der Rangtour zum Oberleutnant, 1884 zum Rittmeister 2. Klasse und 1888 1. Klasse befördert. Er lernte Ungarisch, das er 1899 „zum Dienstgebrauch genügend“ sprach, wodurch ihm auch der Weg in die höheren Chargen der Honvéd offen stand. 1890 wechselte er in die *domobranstvo* und wurde 1892 zum Major befördert. 1896 übernahm er als

³⁸⁵) HAJDU, Tisztikar és középosztály 275.

³⁸⁶) Vgl. zur Laufbahn von Vater und Sohn SVOBODA, Die Theresianische Militär-Akademie II 422 f. und 879.

Oberstleutnant das Kommando des 10. Husarenregiments, um sofort darauf zum Oberst befördert zu werden, eine außerordentliche Leistung für einen aus der Mannschaft kommenden Offizier. Im selben Jahr wurde er mit dem Prädikat „Szent-Iván“ in den ungarischen Adelsstand erhoben. Seit 1903 kommandierte er die 3. Kavalleriebrigade in Pécs, der das 10. Husarenregiment untergeordnet war, und 1905 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor. Ein Jahr später ging er in Pension und wurde 1909 mit dem Titel eines Feldmarschalleutnants ausgezeichnet. Weniger spektakulär war die Karriere von Freiherr Belisar Gyurits von Vitéz-Sokolgrada. Der 1855 in Wien geborene Sohn eines serbischen k.k. Hauptmannes³⁸⁷⁾ erhielt eine ausgezeichnete militärischen Ausbildung, absolvierte die Theresianische Militärakademie und hatte in allen seinen später frequentierten Schulen und Kursen großen Erfolg. Aus dem Musterschüler wurde ein Musteroffizier, dessen Karriere dennoch im Vergleich zu einigen seiner Kameraden nicht überragend verlief. Die Gründe dürften unter anderem in der mäßigen Beurteilung seiner reiterischen Fähigkeiten zu suchen sein, weshalb er für eine Beförderung als wenig geeignet eingestuft wurde. Ungarisch sprach er 1889 „zum Dienstgebrauch genügend“, da es im 5. Ulanenregiment, bei dem er von seiner Ausmusterung 1875 bis 1884 diente, neben dem Kroatischen Regimentsprache war. Aus demselben Regiment wie Skrinjár stammend, trat Gyurits ebenfalls 1890 in die *domobranstvo* ein. Nach einem Aufenthalt beim 7. Husarenregiment in Pápa wurde Gyurits zum Oberst befördert und übernahm 1902 das 10. Husarenregiment, das er bis 1906 kommandierte. Seine weitere Karriere führte ihn in die Honvéd nach Ungarn, wo er das Kommando der 4. Kavalleriebrigade in Debrecen übernahm und 1909 zum Generalmajor ernannt wurde. Nach seiner Pensionierung 1911 erhielt er 1912 den Titel eines Feldmarschalleutnants und starb erst 1933³⁸⁸⁾.

Weniger gut ist die Datenlage für die führenden Offiziere der kroatisch-slawonischen Gendarmerie. Von 1893 bis 1897 war ihr Kommandant Oberst Martin Tomerlin. 1836 in der Banalgränze geboren, verlief seine Karriere zunächst ähnlich wie jene von Matthias Skrinjár. Er trat 1853 als Korporal in die Armee ein und bildete sich erst später in verschiedenen Schulen fort. 1874/75 frequentierte er die Infanterieequitation und gleich darauf die Armeeschützenschule in Bruck an der Leitha. 1875 heiratete er, doch blieb

³⁸⁷⁾ Wahrscheinlich der 1821 geborene und 1905 verstorbene Freiherr (seit 1888) David Gyurits von Vitéz-Sokolgrada. Er wurde 1872 Generalmajor, 1876 Feldmarschalleutnant und kommandierte von 1877 bis zu seiner Pensionierung 1882 die 16. Infanterie-Truppendivision in Nagyszében. Vgl. SCHMIDT-BRENTANO, Die k.k. bzw. k.u.k. Generalität 61.

³⁸⁸⁾ Vgl. EBD.

die Ehe kinderlos. Er diente zunächst in der Militärgrenze und wurde nach deren Auflösung als Hauptmann 1. Klasse 1879 in das Serežanerkorps versetzt. Neben Kroatisch und Deutsch sprach er Italienisch und Rumänisch „zum Dienstgebrauch genügend“³⁸⁹). 1881 kam er zur kroatisch-slawonischen Gendarmerie und kommandierte zunächst den Oguliner Flügel, 1889 wurde er zum Oberstleutnant befördert. In der Zwischenzeit hatte er auch die Stabsoffiziersausbildung absolviert. 1893 wurde er Kommandant der kroatisch-slawonischen Gendarmerie und gleichzeitig zum Oberst befördert. Danach lassen sich nur mehr sehr spärliche Angaben über ihn finden. 1896 erhielt er den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse und wurde im selben Jahr anlässlich seiner Pensionierung zum Generalmajor ad honores ernannt. Er starb im Jänner 1907³⁹⁰).

NACHMILITÄRISCHE KARRIEREN IN DER ZIVILVERWALTUNG

Anspruch auf eine Pension hatten Offiziere bei Erreichen des 60. Lebensjahrs, nach 40 Jahren aktivem Dienst oder bei Untauglichkeit nach mindestens zehn Dienstjahren. Offiziere, die vor Erreichen des zehnten Dienstjahres aus Gesundheitsgründen ausschieden, hatten Anspruch auf eine Invalidenrente bzw. auf Aufnahme in ein Invalidenhaus. Die meisten höheren Offiziere dienten jedoch bis zum regulären Pensionsalter, da die oberen militärischen Ränge durchaus einen angenehmen Lebensstil ermöglichten. Viele Unteroffiziere quittierten dagegen freiwillig den Dienst und wechselten häufig in den zivilen Staatsdienst. Das ungarische bzw. kroatisch-slawonische Beamtentum bildete dabei für ehemalige Angehörige der Honvéd ein gefragtes Ziel. In jeder Ausgabe des Verordnungsblattes fanden sich in der Beilage mehrere Anzeigen für ausscheidende Unteroffiziere. 1901 wurden etwa 15 Stellen in Kroatien-Slawonien annonciert. Am 8. Jänner 1901 war die Stelle eines Büroangestellten beim Stuhlrichter von Bjelovar mit einem Jahreslohn von 800 Kronen sowie einer Wohnungs- und Kleidungszulage von 220 Kronen ausgeschrieben. Einstellungsvoraussetzung war wie für alle Posten in Kroatien-Slawonien die vollständige Kenntnis der kroatischen Sprache. In derselben Ausgabe wurde ein Gefängniswächter im Stuhlbezirk Gospić mit einem Gehalt von 400 Kronen und 160 Kronen Wohnungs- und Kleidungszulage gesucht³⁹¹). Einen Monat später schrieb die Brücken- und Straßenbaudirektion Osijek die Stelle eines Oberstraßenwärters mit ei-

³⁸⁹) Qualifikationsliste Martin Tomerlin; KA Wien.

³⁹⁰) Vgl. SCHMIDT-BRENTANO, Die k.k. bzw. k.u.k. Generalität 188.

³⁹¹) *Rendeleti Közlöny*, 8. Jänner 1901.

nem Gehalt von 800 Kronen, 120 Kronen Wohnungszulage und 320 Kronen Reisekostenersatz aus³⁹²). Die meisten Annoncen kamen von lokalen Finanzdirektionen, Gemeinde- oder Komitatsverwaltungen, Stuhlrichtern und Gefängnissen. Technische Fachkräfte wurden seltener gesucht. Von den Kandidaten für die Posten in den Haftanstalten wurde erwartet, dass sie höchstens 40 Jahre alt und ledig oder verwitwet und kinderlos waren. Zahlreiche Anzeigen schaltete das Gefängnis von Mitrovica, das ständig neue Wärter suchte. In den übrigen Berufssparten variierten die Bedingungen. Revisoren in Finanzämtern mussten buchhalterische Kenntnisse nachweisen, und die Kandidaten wurden nicht selten mehrere Jahre nur probeweise angestellt. Am 16. Juni 1901 wurden etwa sechs Försterstellen bei der Wasser- und Forstverwaltung in Zagreb ausgeschrieben. Das Gehalt lag mit 600 Kronen unter dem eines gewöhnlichen Gendarmen, der zu dieser Zeit einen Jahressold von 750 Kronen bezog. Als Zulagen wurden jedoch 100 Kronen Quartiergeld, 24 Festmeter Brennholz sowie drei Grundstücksäcker geboten³⁹³). Weitere Stellenangebote betrafen Ämter der gemeinsamen ungarisch-kroatisch-slawnischen Behörden (Finanz, Eisenbahn) und der autonomen kroatischen Landesverwaltung. In keinem Fall wurden Kenntnisse der ungarischen Sprache verlangt, auch nicht in jenen Jahren, in denen von kroatischer Seite über die zunehmende Magyarisierung der gemeinsamen Ämter geklagt wurde.

Als Folge des Ausgleichs, der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und der Verkürzung der Dienstzeiten wurden die Angehörigen des Militärs zunehmend in die Zivilgesellschaft integriert. Sowohl in Ungarn wie auch in Kroatien-Slawonien wurden Honvéd einerseits und *domobranstvo* andererseits dabei als „nationale“ Institutionen empfunden. Die Ungarn wollten die Honvéd in ein Werkzeug für ihre nationalen Ambitionen umwandeln. Dies bedeutete jedoch nicht, dass die Karrierechancen kroatischer und serbischer Offiziere vermindert waren. Die Beherrschung der ungarischen Sprache war jedoch Voraussetzung, um in der Honvéd außerhalb von Kroatien-Slawonien aufsteigen zu können. Jene Offiziere, die diesen Weg nicht gingen, können deshalb aber nicht *a priori* als Gegner des ungarischen Staates bezeichnet werden, obwohl einige sich später in diesem Sinne äußerten. Vielmehr war für die meisten kroatischen Offiziere das ungebrochene Prestige der k.u.k. Armee stärker, die sie ausgebildet hatte und interessantere und vielfältigere Aufstiegsmöglichkeiten als die Honvéd bot. Es besteht kein Zweifel daran,

³⁹²) Ebd., 3. Februar 1901.

³⁹³) Ebd., 16. Juni 1901.

dass es um die Jahrhundertwende zu einer politischen Polarisierung kam, in deren Folge die bewaffnete Macht zu einem besonderen Streitobjekt zwischen Österreich und Ungarn wurde, während die Nationalitäten verstärkt um ihre eigene Identität kämpften. Kroatien-Slawonien bildete ein ideales Feld für diese Konflikte, da sich dort das k.u.k. Heer und die vom ungarischen Verteidigungsministerium verwalteten kroatisch-slawonischen Einheiten der Honvéd sowie die kroatische Landesregierung mit ihren kroatischen und serbischen Politikern gegenüber standen.

